Mennonitische Rundschau

Lasset uns fleissig sein, zu halten die Einigkeit im Geist

Ein christliches Familienblatt — Gegruendet im Jahre 1877

108. Jahrgang — Winnipeg, Manitoba, — Mittwoch, 23. Januar 1985 — Nr. 2

Zum Abendmahl

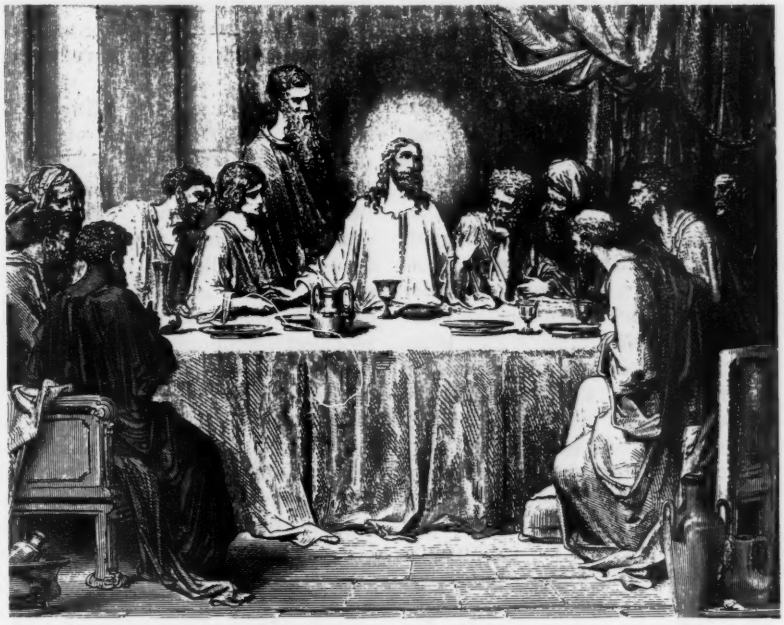
Nach seinem heil'gen Worte
Um seinen Tisch geschart,
Sind wir am rechten Orte,
Wo Er sich offenbart.

Nach der befohl'nen Weise
Nehm' ich, Herr, Dich mit Dank!
Du bist die rechte Speise,
Du bist der rechte Trank!

Ich muß, ich muß Dich haben!
Sonst sterb' ich, weil die Welt,
Um mir das Herz zu laben,
Kein Brosamlein enthält.

O Du, den ich durchstochen,
Den ich gestürzt in Not,
Dem ich das Herz gebrochen,
Gib mir das Lebensbrot!

J. Köbner



Gehst du zum Abendmahl?

Als der Hahn krähte, wußte es Petrus: Jetzt habe ich meinen Herrn verleugnet. Schlimmeres konnte ihm auf Erden nicht geschehen. Er ging hinaus und weinte bitterlich. Es war wenige Stunden nach dem Abendmahl.

Seinen Herrn verleugnen kann nur, wer einen hat. Christ ist nicht jeder, der "auch noch etwas glaubt", sondern der sich Christus als seinem Herrn verpflichtet fühlt. Das geht unser Leben an, unser Gewissen. Ob wir das Kirchengesangbuch in der Hand haben oder ob wir die Hände falten zum Beten oder sie brauchen zum Werken, wir tun alles vor den Augen unseres himmlischen Herrn. Jedes Wort, jeder Gedanke muß durch seine Zensur. Wo ist einer, der zu ihm gehören will, der vom Weg des Petrus nach dem Abendmahl nichts wüßte? Eben darum gehen wir zum Abendmahl. Immer wieder.

Das Kreuz offenbart jedem, der sehen will, das Wesen des menschlichen Herzens. Sind wir anders als jene Beteiligten, von Judas und Petrus an bis Kaiphas und Pilatus, anders als die Frommen und Unfrommen jener Tage? Ihre Art ist unsere Art. So ist es tiefste Wahrheit: Um unsert-willen hat Er gelitten.

Aber nicht nur unsere Sünde wird im Sterben Jesu offenbar, sondern zugleich Gottes Erbarmen mit uns. "Das ist mein Leib, der für euch — dahingegeben wird; das tut zu meinem Gedächtnis!"
Das große Examen für die Jünger stand vor der Tür. Sie tranken aus dem gleichen Becher, aßen vom gleichen Brot, gehörten dem gleichen Herrn. Da wußten sie es: Wir gehören zusammen wie die Glieder eines Leibes. Unser Wissen um unsere Schuld und unser Wissen um die Gnade binden uns zusammen. In dieser Feier treten wir in seine Ordnung hinein. wie sie uns von Christus offenbart ist. Bruderschaft im Glauben.

Gehst du zum Abendmahl? Wir brauchen einander. Du kannst nicht Christ sein ohne die Gemeinde. Was ist ein Arm, wenn er amputiert auf dem Tisch liegt! Leib — Gemeinde — Organismus — Einheit. Gibt es etwas Ergreifenderes, Gewaltigeres, ja auch Weltbewegenderes als eine in aller Schlichtheit gläubig verlebte Abendmahlsfeier?

Das heilige Abendmahl

Von H.H. Janzen

In den folgenden Zeilen mache ich den Versuch nachzuweisen, wann und von wem das Abendmahl eingesetzt worden ist. Welche sichtbaren Mittel dabei gebraucht werden und warum. Welche Bedeutung das Mahl für die Teilnehmer hat. Wer daran teilnehmen darf und wie oft es unterhalten werden soll.

Bei der Nachforschung über diesen so wichtigen Gegenstand, habe ich mich verschiedener Literatur bedient. Am meisten aber habe ich mich der Bibel als Gottes Wort bedient und versucht, obige Fragen zu beantworten.

In Matth. 26, 26-30; Markus 14, 22-26; Lukas 22, 18-20 und 1. Kor. 11, 23-32 lesen wir über die Zeit der Einsetzung des Abendmahles, finden den Autor und auch eine klare Beschreibung der Bedeutung dieses Mahles. Es geschah zur Zeit des Passahfestes. Ohne uns weiter mit der Frage zu beschäftigen, ob der Herr Jesus das Fest an dem für dasselbe bestimmten Tage beobachtet habe, oder aber etwas später, stellen wir fest, daß er sich mit seinen Jüngern in jenem Saal versammelt hatte, um das Passahmahl mit ihnen zu essen. Hier fällt von seinen Lippen das Wort: "Mich hat herzlich verlangt, dies Passahlamm mit euch zu essen, ehe denn ich sterbe," Luk. 22,15. Als treuer Jude feiert er dieses Fest und ißt das Passahlamm zur Erinnerung an die Errettung des Volkes Israel aus Ägypten.

Während dem Essen spricht der Heiland von dem Verräter, der unter den Jüngern sei. Ernste Selbstprüfung auf Seiten der Jünger folgt: "Herr, bin ich's?" Dem Johannes allein offenbart der Heiland wer es ist, indem er den Bissen nimmt, ihn zuvor eintaucht und dann denselben dem Judas reicht. "Was du tun willst, das tue bald." Judas verläßt den Saal. Der Satan ist in ihn gefahren, als er den Bissen genommen und er geht hinaus in die Nacht hinein. Nun erst geht der Herr Jesus über zur Einsetzung des Abendmahles. Manche Leser der Heiligen Schrift wollen beweisen können, Judas sei beim Abendmahl zugegen gewesen und man führt diesen Umstand dann an als Rechtfertigung dafür, wenn Unbekehrte zum Abendmahl zugelassen werden. Ich würde weder mich selbst noch andere mit diesem Argumente schützen wollen, sollte ich, oder jene, als Unwürdige am Abendmahle teilnehmen wollen. Judas Ende ist zu schrecklich!

Sehr einfach sind die Mittel, die der Herr beim Abendmahl verwendet. Gleich als wolle er vorbeugen, daß die Teilnehmer aus diesen sichtbaren Gegenständen ein Objekt der Anbetung machen, schaltet er alles In-die-Augenfallende aus und nimmt Brot und Wein zur Hilfe. Sehr treffend schreibt K. Grebel hierüber (Mennonitisches Lexikon, Art. Abendmahl), "Es soll ein gemeines Brot sein, ohne Götzen und Zusatz, damit es nicht bringt eine äußerliche (glichsende) Andacht und Anbetung des Brotes und einen Abzug von dem innerlichen. Es soll auch ein gemein Trinkgeschirr sein. Dieses wird die Anbetung abtun und rechte Erkenntnis und Verstand des Abendmahls bringen, dieweil das Brot nichts anders ist als Brot, im Glauben der Leib Christi und eine Einverleibung mit Christo und den Brüdern . . ." usw.

Einfach ist der ganze Hergang der Feier und gänzlich frei von allem prunkvollen Zeremoniell. Jesus nahm das Brot und dankte, brach's und gab's den Jüngern zu essen. So auch den Kelch. Er nimmt ihn, dankt und gibt ihn allen Jüngern zu trinken.

Mancher Sturm ist wegen der verschiedenen Interpretation der Bedeutung des Abendmahles über die christliche Kirche hingebraust. Spaltungen sind darüber entstanden und es ist oft zu bitterer Feindschaft gekommen. Darüber ist in vielen Fällen die Lehre der Heiligen Schrift über das Abendmahl ganz und gar verunstaltet worden. Die katolische Kirche, Luther und Calvin sehen im Abendmahl ein Sakrament, also eine heilige Handlung, welche göttliche Gnadengüter vermittelt. Nach dieser Auffaßung **ist das Brot der Leib Christe** und der **Wein ist das Blut Jesu.** Wohl ist hier ein gewißer Unterschied zu finden, wenn man die Katholische Auffassung vom Sakrament mit der Luthers vergleicht. Jene behaupten das Abendmahl als Sakrament sei ein "opus operatum" d.h. eine religiöse Handlung, die bei richtigem Vollzug durch sich selbst wirkt, unabhängig von der Person des Handelnden und Teilnehmenden. Das evangelische Sakrament setzt gläubige Annahme durch die Teilnehmer voraus. Wie verschwommen jedoch hier die Auffassung von "gläubig" ist, bedarf wohl keines Kommentars. Und selbst dann, wenn auch der Glaube die Bedingung ist, schreibt man dem Brot und dem Wein eine sakramentale Bedeutung zu, die wir in der Heiligen Schrift nicht finden. Für die Taufgesinnten aller Zeiten war und blieb das Abendmahl ein Symbol.

Für Menno Simons ist das Abendmahl "nur ein Vermahnungszeichen und Gedächtnis davon, daß der Sohn Gottes Jesus Christus uns durch das unbefleckte Opfer seines unschuldigen Fleisches und Blutes erlöst hat." (Men. Lex.)

Eine ähnliche symbolische Redewendung seitens des Herrn Jesus finden wir in Joh. 6, 53, wo er zu den Juden vor der Notwendigkeit des Essens seine Fleisches und des Trinkens seines Blute spricht, wodurch allein man Leben empfängt. Daß der Herr hier nicht vom Abendmahl sprach, ist klar. Einmal war das Abendmahl damals noch ganz unbekannt, denn die Einsetzung desselben hatte noch nicht stattgefunden und zweitens waren die Angesprochenen ungläubige Juden, die kein Anrecht auf das Abendmahl hatten. Jesus sprach dort von dem gläubigen Annehmen des für uns von ihm dargebrachten stellvertretenden Opfers auf Golgatha. "Wer an den Sohn glaubt, hat das ewige Leben."

Somit bleiben im Abendmahl Brot

Brot und Wein Wein. Der Teilnehmer aber, der es im Glauben zur Erinnerung empfängt, wird zur gleichen Zeit durch den in der versammelten gläubigen Gemeinde und in seinem Worte gegenwärtigen Christus, das Haupt der Gemeinde, innerlich gestärkt.

Nach Pauli Worten in 1. Kor. 11, 24-25 ist das Abendmahl ein Erinnerungsmahl. Dort schaut der Teilnehmer zurück nach Golgatha und erinnert sich des Zeitpunktes, an dem er die Erlösung, durch Christus geschehen, auch fur sich persönlich im Glauben annahmen.

Gleichzeitig aber ist es auch ein Bekenntnismahl. "Denn so oft ihr von diesem Brot esset . . . sollt ihr des Herrn Tod verkündigen . . ." Somit ist die Teilnahme am Abendmahl seitens des Teilnehmers eine Verkündigung. Er bekennt damit — Christus ist gestorben, und zwar für mich persönlich. Ich bin durch sein Sterben erlöst. " . . . bis daß er kommt . . . " heißt es in 1. Kor. 11, 26. Der Teilnehmer am Abendmahl wird also bei dem Mahl mächtig an die Wiederkunft des Heilandes erinnert. Er weiß, daß diese einfachen Mittel zur Erinnerung an unseren Heiland einmal verdrängt werden werden und zwar durch die glorreiche Gegenwart des auferstandenen und verklärten Christus, der heute zur Rechten des Vaters sitzet und wartet auf die Stunde, wo er die Seinen zu sich nehmen wird, damit sie seien, wo er ist.

Wir dürfen aber auch nicht die Stelle in 1. Kor. 10, 16-17 übersehen, wenn wir von der Bedeutung des Abendmahles sprechen. Es ist ein Mahl der Bruderliebe! Hier kommt es so recht zum Ausdruck, daß alle Teilnehmer Kinder eines Vaters und Glieder eines Leibes sind und die Gemeinschaft untereinander und mit dem unsichtbar gegenwärtigen Christus kommt allen recht lebhaft zum Bewußtsein.

Nach dem was oben gesagt ist, erübrigt es sich eigentlich schon, jetzt noch weiter darüber zu sprechen, wer an dem Abendmahl teilnehmen darf. Jedoch untersuchen wir auch diesen Punkt noch etwas. Wer kann sich so ganz richtig an den für uns gebrochenen Leib und das vergoßene Blut des Heilandes erinnern, ohne daß die ganze Sache eine tote Form wird? Ist es nicht der, der den Tod Christi in Buße und Glauben angenommen hat? Wer kann erst recht seinen Tod verkündigen, wenn nicht der, der ihn an sich erfahren hat und von Herzen sagen kann: "Ich bin mit Christus gekreuzigt"? Wer kann sich in der Hoffnung auf den wiederkommenden Heiland beim Abendmahl freuen, wenn nicht der, der seine Erscheinung lieb hat, 2. Tim. 4, 8? Die Einheit, von der Paulus in 1. Kor. 10, 17 spricht, kommt nur unter wahrhaft wiedergeborenen Menschen zum wirklichen Ausdruck.

Was war denn wohl die Praxis der ersten Gemeinde beim Abendmahl? Wie lesen wir in der Apostelgeschichte? "Die nun sein Wort gern annahmen, ließen sich taufen; und wurden hinzugetan an dem Tage bei dreitausend Seelen. Sie blieben aber beständig in der Apostel Lehre, und in der Gemeinschaft und im Brotbrechen (Abendmahl) und im Gebet", Apg. 2, 41-42. Da waren also keine Unbekehrten dabei. Wie die Unbekehrten sich zur Gemeinde verhielten, wolle man bitte in Apg. 5, 13 nachlesen. Dort heißt es: "Der andern aber wagte keiner, sich zu ihnen zu tun, sondern das Volk hielt groß von ihnen." Es ist eine schwere Anklage gegen die Gemeinde von heute, daß sich der Unbekehrte in unserer Mitte festsetzen und wohlfühlen kann. Das Abendmahl ist nur für die Gläubigen, die den Heiland persönlich kennen, die mit ihm gestorben und auferstanden sind.

Daher prüfe sich der Mensch selbst, 1. Kor. 11, 28. Dieses schließt nicht aus, daß die Gemeinde ein wachsames Auge über das Abendmahl, oder den Tisch des Herrn, hat. Die Gemeinde ist dafür verantwortlich, wenn ungläubige Seelen aus Unwissenheit am Abendmahl teilnehmen und glauben dadurch vor Gott ein Verdienst zu haben. Wir bestärken sie in ihrem furchtbaren Selbstbetrug. Die Gemeinde muß ein offenes Wort über die Bedeutung des Abendmahles führen und auch eine geregelte Kontrolle über die Teilnahme an demselben.

Der Mensch prüfe aber sich selbst. Es geht dich und mich, als Einzelperson wenig an, was mein Nachbar dabei tut. Ich habe es zunächst mit mir selbst zu tun. Unterscheide ich den Leib des Herrn (1. Kor. 11, 29)? Bin ich mit den Brüdern in einem guten Verhältnis, oder stört mein Zank mit meinem Bruder die Harmonie innerhalb des Leibes? Und trotzdem ich weiß, daß es zwischen mir und meinem Bruder so steht, gehe ich doch zum Abendmahl. Da hat sich schon mancher Bruder das Gericht eingegessen und es "sind viele Schwache und Kranke unter euch und ein gut Teil schlafen (d.h. sind gestorben, H.H.J.)," 1. Kor. 11, 30. Das ist ernst. Man beachte: wegen unwürdigem Genuß des Abendmahles sind Gläubige schwach und krank geworden und manche sogar vor der Zeit gestorben.

"Denn so oft ihr von diesem Brot esset . . . " 1. Kor. 11, 26. Ja wie oft sollen wir denn essen? Die erste Gemeinde, von der wir in Apostelgeschichte 20, 7 lesen, pflegte solches wohl an jedem ersten Tage der Woche (Sonntag) zu tun. Während der großen Christenverfolgungen seitens der römischen Kaiser pflegten die Christen es jeden Tag in den Katakomben zu essen. So stärkten sie sich für die Leiden. Die Baptisten, Mennoniten Brüder und andere, pflegen einmal im Monat das Abendmahl. Andere wiederum seltener. Hier sei ein jeder seiner Meinung gewiß. Ich persönlich habe es gerne öfter. Die Schrift gibt uns darüber kein bestimmtes Wort.

H.H.J.

Herr, wir bitten Dich

Herr, wir bitten Dich
Füll uns selber alle Tage
Mit dem Licht der Ewigkeit,
Daß wir treu am Werke stehen,
Froh zu Deinem Dienst bereit.

Wollst uns feste Herzen geben,
Frei von allem Trug und Schein,
Die aus Deiner Fülle leben,
Frucht zu bringen Dir allein.

Daß in allem sei zu lesen:
Dir nur, Herr, sind wir geweiht.
Füll uns selber alle Tage
Mit dem Licht der Ewigkeit.

Fragekasten

H. Regehr
Clearbrook, B.C.

Frage: Warum läßt Gott die Leiden zu, wenn er sie doch abwenden kann?

Antwort: Gott hat den Menschen nicht mit den Leiden geschaffen; sie nahmen den Anfang mit dem Sündenfall. Somit ist die Sünde die Wurzel aller Leiden. Dennoch gibt die Bibel den Beweis, daß die Leiden auf Grund des Willens Gottes kommen: ". . . die da leiden nach Gottes Willen . . ." "Wohl dem, den du züchtigst. Der Herr wird dir Pestilenz anhängen." Gott schickte Pestilenz als Strafe. Das kam nicht von Satan. Aber in jedem Falle Krankheit auf bestimmte Sünden zurückzuführen lehnt die Bibel ab. Deshalb ist es zu empfehlen, daß der Christ gleich zu Anfang der Leiden zu Gott darüber spricht. Was ist die Absicht, die Gott mit den Leiden hat?

Das Leiden ist **eine Schule des Gehorsams.** Selbst Christus mußte diesen Weg gehen. Hebr. 5, 8: "Er hat an dem, was er litt, Gehorsam gelernt." In den Leiden solcher Art handelt es sich nicht um Schuld sondern um Bewährung des Glaubens und Läuterung des ganzen Wesens des Christen. Jes. 48, 10: "Ich will dich auserwählt machen im Ofen des Elends. So auch in 2. Kor. 1, 8.9 und 2. Kor. 4, 17.18

Das heutige Leiden ist ein Vorläufer der ewigen Herrlichkeit. Solche Erfahrungen lehren uns, daß alle Leiden dieser Zeit in keinem Vergleich stehen zu der ewigen Herrlichkeit. Wie könnten solche Leiden denn von Satan kommen! Wenn Satan die Vollmacht hätte, uns Krankheiten zu schicken, dann wäre wohl auch unsere Seligkeit nicht so ganz sicher. Viele Menschen werden durch Leiden zum Herrn Jesus getrieben.

Wir leben auch noch nicht in der Zeit, wo die Leiden aufgehoben sind. Das wird erst in der Zeit des Reiches Gottes auf Erden kommen. Aber wie ist es dann mit all den Heilungen durch Christus und die Apostel? Sie taten doch viele Zeichen und Wunder. Der Zweck der Zeichen war, die Menschen zum Glauben zu bringen, daß Christus der verheißene Messias sei. So haben auch die Apostel anfänglich viele Zeichen getan, die Beweis sein sollten, daß des Evangelium himmlischen Ursprungs sei. Als das Evangelium erst eingeführt war, zogen sich die Zeichen zurück. Damit ist nicht gesagt, daß sie heute nicht sein können. Wo es notwendig ist, das Evangelium einzuführen, werden auch heute noch die Zeichen sein wie damals. Die Zeichen aber sind nicht in erster Linie für die Gläubigen sondern für die Ungläubigen. Also wir dürfen heute nicht Zeichen fordern; aber wenn sie da sind, so danken wir Gott dafür.

Der Zweck der Leiden ist **Gericht über die Sünde.** So lesen wir es in 1. Kor. 11, 29-32. Dieses geschieht dann, wenn der Christ sich nicht will durch Gnade ziehen lassen, wenn er Sünde an sich hat. Und Sünde paßt nicht in den Himmel.

Der Zweck der Leiden ist **auch Erziehung.** Dabei handelt es sich nicht darum, daß der Christ von der Sünde lassen soll, sondern er soll etwas Gutes annehmen und sich daran gewöhnen. Er muß erzogen werden zum Dienst, zur Zufriedenheit, zum Geben, zum Umgang mit Menschen und anderes mehr. Von Natur zieht es den Menschen nach unten; Christus aber zieht nach oben, zum Heiligungsleben. Hier hat mancher Christ Schwierigkeiten, und da setzt Gottes Zucht ein, wobei er sein Ziel hat.

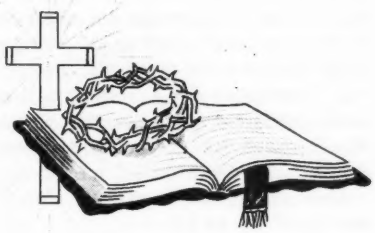
So wird der Zweck der Leiden **unsere Heiligung.** Wir sollen uns von der Welt absondern. Wir sollen alle Sünden ablegen. Die Einzelheiten unserer Heiligung erfahren wir oft nur dann erst, wenn wir Jes. 48, 10 erleben: "Ich will dich auserwählt machen im Ofen des Elends." So reinigt der Herr uns wirklich und Wesenhaft. Und dann kommen wir wieder vorwärts im Glaubens- und Dienstleben.

Der Zweck der Leiden kann aber auch sein **Vorbeugung und Bewahrung vor der Sünde.** Das war Pauli Erfahrung in 2. Kor. 12, 7. Dreimal hatte er den Herrn angerufen, den Pfahl aus seinem Fleisch zu nehmen. Er wurde nicht erhört. So war es auch in Hiobs Erleben. Hiob hätte können stolz werden. Seine Erfahrung diente zu seiner Demütigung, wie der Abschluß des Buches es zeigt.

Welche Stellung soll der Christ in den Leiden einnehmen? Kein Mensch ist sein eigener Herr. Diese Wahrheit muß der Mensch erkennen. Wieweit er sie erkannt hat, zeigt er in den Leiden. **Manche klagen Gott an.** Dann steht er in Gefahr zu rebellieren. Damit stellt er sich dann unter die Macht des Bösen.

Andere ergeben sich der züchtigenden Hand Gottes. Von eben daher erwartet er auch die Hilfe. Er rühmt sich der Trübsal, denn er weiß, daß sie Geduld wirkt.

Die höchste Stufe in der Stellungnahme zu den Leiden ist um Christi willen zu leiden ". . . freuet euch, daß ihr mit Christus leidet." Oder auch für andere zu leiden. "Nun freue ich mich in meinem Leiden, daß ich für euch leide." (Kol. 1, 24) Wir alle müssen noch lernen zu beten: "Dein Wille geschehe im Himmel und in mir."



"Dein Wille geschehe!"

Laß mich das Ja des Glaubens sprechen,
wenn alle Freude jäh verklingt
und mir das Leid mit hartem Schritt,
Herr, deinen Gotteswillen bringt.

Wenn mir das Herz scheint zu zerbrechen
in tiefer Not und bittrer Pein,
dann lehre mich im Glauben sprechen:
"Dein Wille soll geschehn allein!"

Dein Wille, der mir Heil und Leben
und ew'ge Seligkeit bestimmt.
Hilf, daß mein Herz in Glaubensstille
den Kelch aus deinen Händen nimmt!

Käte Walter

Die biblische Lehre der Heiligung

von B.J. Braun (9)

Christus unsere Heiligung

Der 1. Johannesbrief ist ausgesprochen für Gotteskinder geschrieben. Die Absicht des Johannes, oder des Heiligen Geistes ist, daß Kinder Gottes durch das Lesen und Beherzigen des Briefes ihres Gnadenstandes und ihrer Siegeskraft im Blute Jesu gewisser werden. Und doch sind viele Christen gerade durch die scheinbar widersprüchlichen Behauptungen des Johannes ins Schleudern oder wenigstens in große Ungewißheit geraten. Immer wieder wird man gefragt: "Wie vereinigt sich 1. Joh. 3, 6.9 mit 1. Joh. 1, 8? In den ersten Zitaten heißt es: "Wer in ihm bleibt, der sündigt nicht; wer da sündigt, der hat ihn nicht gesehen noch erkannt . . . Wer aus Gott geboren ist, der tut nicht Sünde." Dem gegenüber steht in 1, 8: "Wenn wir sagen, wir haben keine Sünde, so verführen (betrügen) wir uns selbst, und die Wahrheit ist nicht in uns." Grundsätzlich geht es um zwei Fragen: "Kann bei Kindern Gottes die Sündennatur ausgerottet sein?" Oder: "Können die Christen, trotzdem sie die Sündennatur haben, ein Siegesleben führen?"

Jellinghaus hat eine treffende Antwort auf diese Fragen. Er sagt: ::Aus dem Gesagten geht hervor, daß "Sünde haben" im Sinne von Johannes wohl verträglich ist mit "gutem Gewissen" (Apg. 24, 16; 1. Tim. 3, 9; 1. Petr. 3, 16), mit "reinem Herzen" (Matth. 5,8), mit "völlig sein in der Liebe" (1. Joh. 4, 12-18) und mit "in Christus bleiben und nicht sündigen" (1. joh. 3, 9). Denn wiewohl der im Glauben geheiligte Christ Fleisch und Sündennatur in sich hat, so ist diese Sündennatur durch die Kraft des Blutes, Wortes und Geistes Christi wirklich gekreuzigt und der Herrschaft beraubt." Dieses beleuchtet er dann durch zwei Beispiele.

1. Das Wasser zu Mara war in sich bitter und blieb so in sich; als aber der Baum hineingeworfen wurde, da ward es wirklich süßes Wasser, obwohl es sofort seine alte Bitterkeit gezeigt haben würde, sobald man den Baum herausgenommen hätte.

2. Es ist wohl Zunder für Versuchungen im Herzen des geheiligten Christen, aber dieser Sündenzunder wird durch die Einwohnung des Wortes und des Geistes Christi im Glauben in den Zustand der Unzündbarkeit gebracht und erhalten. Durch den Ungehorsam jedoch, d. h. durch das Handeln und Verhalten dem Worte und Geiste Christi zuwider, kann er bald wieder entzündbar werden."

Daß im Tode und in der Auferstehung Christi nicht bloß die Tilgung der Schuld, sondern unmittelbar die ganze Kraft des Christen zum Leiden, Dulden, Kämpfen und Siegen liegt, beweisen auch die vielen andern tröstlichen Stellen, die von der Lebensgemeinschaft der Gläubigen mit Christus handeln (2. Kor. 4, 10. 11; Hebr. 2, 9-17 und Phil. 3, 9-11).

Nehmen wir z. B. Matth. 16, 24: "Will mir jemand nachfolgen, der verleugne sich, nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach." Hier ist der Sinn von "sein Kreuz aufnehmen" wohl nich so sehr "sein Leiden in Jesu Nachfolge geduldig tragen", sondern sich selbst in den Tod geben. Das Kreuz was damals das Zeichen der Hinrichtung. Also bedeutet dann "sein Kreuz auf sich nehmen", sich als einen mit Christus zum Kreuzestode Verurteilten und mit Christus Gekreuzigten betrachten (Röm. 6, 11). Diese Gesinnung gibt erst die rechte Kraft zu Heiligung und Nachfolge. Durch diese Identifizierung mit dem Tode Christi kommt der Christ von sich selbst los, so daß Christus ihn regieren kann. Daraus folgt dann auch, daß er sein Leiden geduldig trägt und zu tragen Kraft bekommt.

Oder nehmen wir die vielumstrittene Stelle 1. Petr. 4, 1-2: "Weil nun Christus gelitten hat am Fleisch, so wappnet euch auch mit demselben Sinne; denn wer am Fleische leidet, der hört auf von Sünden" oder wie es im Grundtext heißt "der hat Ruhe von der Sünde". Diese Verse erklären sich am besten, wenn wir sie folgendermassen verstehen: Christus hat einmal unter der Last unserer Sündenschuld und Sündenmacht in seinem Fleische gelitten und ist durch dieses Leiden gänzlich von der Sünde, die auf ihm lag, frei geworden. Der Gläubige darf nun das Freigewordensein Christi für sich in Anspruch nehmen (Eph. 6, 11; Röm. 6, 7-11; Hebr. 5, 27-28). Tut er dies, dann hat er in Christus Ruhe von der Sünde und kann nun in der Heiligung, von den Lüsten durch Christi Blut rein bewahrt, dem Willen Gottes leben.

Besonders klar ist die durch den Opfergang Christi vollbrachte Rechtfertigung und Heiligung der Gläubigen in Hebr. 10, 14-16 ausgesprochen: "Denn mit einem Opfer hat er in Ewigkeit vollendet, die geheiligt werden. Es bezeugt uns das aber auch der heilige Geist . . . "

Das eine Opfer geht hier nicht nur um den Tod am Kreuz, sondern noch mehr auf die Darbringung seiner selbst und seines heiligenden Blutes im himmlischen Tempel. Dort ist er ein für allemal mit seinem eigenen Blut eingegangen und dort sitzt er ewiglich als vollkommener Versöhner, Erlöser, Reiniger, Helfer und Führer seiner Gläubigen. In ihm ist die Rettung, Reinigung, Lebendigmachung und Verklärung der Gläubigen schon vollkommen. Die Gläubigen haben alles, was sie brauchen, aus ihm nur fortwährend zu nehmen. Darum heißt es nach dem Grundtext: "Die fortwährend geheiligt werden oder sich heiligen lassen." Es ist ein fortwährendes Nehmen aus den Sieges- und Heiligungskräften Jesu. Also Jesus ist uns ein völliger Erlöser geworden, nicht nur aus der Schuld, sondern auch aus der Schande, dem Schmutz und der Macht der Sünde.

Wie herrlich ist es doch, Jesus zu kennen und zu erleben!

Die Rechte streckt ich
schmerzlich aus
in Harmes Nächten
und fühlt gedrückt sie, unverhofft
von einer Rechten.
Was Gott ist, wird in Ewigkeit
kein Mensch ergründen,
doch will er treu sich jederzeit
mit uns verbinden.
— Konrad Ferd. Meyer

Frauen- und Familiendienst

Gelobt sei der Herr täglich!
(Psalm 68, 28)

Täglich wollen wir Dich loben,
denn es ist ja deine Treu
auch in schweren Leidensproben
alle Morgen wieder neu.

Gibst Du eine Last zu tragen,
Liebe hat sie uns gesandt,
Liebe, die nicht auszusagen,
die so viel an uns gewandt.

Ist doch nun zu allen Stunden
eine Hilfe für uns da:
in des Heilands Blut und Wunden,
an dem kreuz von Golgatha.

—Käte Walter

Lehre mich loben

Vater, ich bitte dich, lehre mich erkennen, was an anderen Menschen bewundernswert ist, und hilf mir auch, meiner Bewunderung den rechten Ausdruck zu verleihen. Ich erinnere mich noch, wie mich als Kind plötzlich Freude überflutete, wenn der Vater mir über den Kopf strich oder ein Lehrer anerkennende Worte für mich fand. Ich möchte nie vergessen, daß Menschenherzen immer nach Zuspruch hungern. In meinem langen Leben habe ich erfahren, wie auch solche Menschen, die sehr selbstbewußt auftreten — die freundliche Pflegerin zum Beispiel, die zielstrebige Abgeordnete, der Pastor, der zur rechten Zeit das rechte Wort weiß, der mutige Journalist — in ihrer Arbeit Bestätigung brauchen. Haben wir sie nicht alle nötig? Hilf mir, ihnen und anderen zu sagen, wie hilfreich ihr Bemühen ist. Lehre mich die Kunst, andere zu ermuntern und auch zu loben. Amen.

Der Anfang des Glücks ist die Dankbarkeit, denn die Dankbarkeit ist das Ende des Neids und der Armut.

-Joerg Zink

Schwester Penner mit drei ihrer Bilder

Schwester Penner mit Photographien von Kindern und Großkindern

Freude am Malen

Ein jeder, der in den Prairies von Manitoba einige Jahre gelebt hat, weiß wie farbenreich und wunderschön ein Sonnenuntergang hier sein kann. Schwester Ida Penner, Glied der Elmwood MB-Gemeinde, Winnipeg sah oft diese Schönheit und wünschte wiederholt, daß sie es in bunten Farben malen könnte. Jetzt, in ihrem 81. Lebensjahr, ist ihr Wunsch Realität geworden.

Schon als Kind malte Schwester Penner gerne. Aber es kamen Zeiten, wo ihre Familie heranwuchs, wo sie Lehrerin war, und wo es zum Malenlernen weder Zeit noch Geld noch Gelegenheit gab. Über einem Jahr zurück, in 1983, meldete sie sich zu einem Kurses im Malen, welcher für ältere Leute in einem Zentrum für Seniors geboten wurde. Es waren 13 Schüler. Dort wurde gemalt, aber es gab auch Unterricht und Rat über den Gebrauch der Pinzel und der Farben; wie man Farben zusammen stellt, und wie man mit Fehlern umgeht. Die Lehrerin ermutigte ihre Maler und sorgte dafür, daß Schwester Penner zum Malen vom Sonnenuntergang kam.

Seitdem hat die Schwester auch anderes gemalt— Landschaften, die Wohnungen und Höfe ihrer Kinder, und die hohen Getreideheber, welche man hier in fast allen Städchen sieht. Am liebsten aber ist ihr das Malen des Sonnenuntergangs. Sie wohnt im siebten Stockwerk ihres Apartmentsgebäudes und hat viel Gelegenheit, sich am Schluß des Tages, diese Naturschönheit anzusehen und sich daran zu erfreuen.

Schwester Penners fünf verheiratete Kinder, mit ihren Familien, freuen sich zu dem neuen Hobby ihrer Mutter. Im vorigen Jahr gab es zu Weihnachten passendes Papier zum Malen, und Tuben von Acrylicfarben. Nachbarinnen ermutigen sie auch. Schwester Penner hat einen alten Fernsehapparat. Andere haben schon solche, die ein farbiges Bild zeigen. So wird sie wiederholt in die Zimmer ihrer Freunde eingeladen, wenn Programme über Malen gezeigt werden. Diese Freundlichkeit schätzt sie hoch.

Im letzten Winter mußte Schwester Penner sich wegen Star einer Augenoperation unterwerfen. Es gab dazu andere Probleme, und so wurde das Malen etwas unterbrochen. Heute aber ist alles so weit besser, daß sie wieder Malen, Lesen, Stricken und Häckeln kann. Es geht ihr das Malen so gut, daß sie von Essen und Trinken stundenlang vergißt, wenn sie an einem Bild arbeitet.

Schwetser Penner kommt ursprünglich von Bloomfield, ein Schuldistrikt, der einige Meilen norden von Plum Coulee, Manitoba liegt. Sie war ein Kind in der Hiebert Familie, in welcher sie 11 Geschwister waren. Von neun Jahren bekehrte sie sich und wurde durch die Taufe Glied der Großweide MB-Gemeinde. Ihr Mann, Isaac Penner, starb vor etwa fünf Jahren.

Schwester Penner nimmt sich Zeit zum Beten für Familie, Verwandte, Gemeinde und Missionare. Sie ist ein dankbares Kind des Herrn und freut sich heute darüber, daß sie in ihrem vorgeschrittenem Alter noch, unter anderem, die Freude am Malen genießen darf.

—M.H.

Eigentlich brauchen wir jemanden,
der den Weltproblemen nicht machtlos gegenüber steht
der die soziale Not erkennt und sie beheben kann
der nicht einteilt nach Hautfarbe und Intelligenz
der uns allen als Orientierung dient
der uns verbindet
auf den man sich verlassen kann
der uns Frieden gibt
der auf mich eingeht
der mir hilft, mich zu verstehen
der mich liebesfähig macht
der mich befreit von Sorgen, Angst und Komplexen
der mich an meinen Unvollkommenheiten nicht aufhängt
der mich braucht
der mir verzeiht, nichts nachträgt
der meine Situation beurteilen kann
der klar Sicht gibt in Entscheidungen
der meinem Leben Sinn gibt-
Eigentlich brauchen wir Jesus!
(Missionswerk Brücke zur Heimat)

In der Schule des Lebens —Wollen treu zeugen für den Herrn.

Die Afrika Inland Mission, die in den Ländern Ost-Afrikas tätig ist, berichtet von einem tapferen Neger-Christen, Andreas mit Namen. Von Beruf war er Krankenpfleger und war von der kommunistischen Regierung verhaftet worden, weil so viele seiner Patienten durch sein Zeugnis den Christenglauben annahmen.

Es war aber noch ein Grund: Alex, sein gewesener Freund, hat ihn bei der Obrigkeit verklagt, als sei er ein Feind der roten Regierung.

Jetzt steht Andreas vor dem Tribunat zum Verhör. Er hebt seine geketteten Hände hoch und spricht mit klarer Stimme: Warum bin ich gekettet? Bin ich gefährlich weil ich Kranke heile? Und warum habt ihr meine Klinik geschlossen? Wer wird jetzt eure Kranken und Verwundeten pflegen?

Kurz ist die Antwort: Du bist schuldig erfunden. Dreizig Monate Gefängnis!

Das Gefängnis war schmutzig und verlaust, überfüllt mit tausenden Insassen, meistens wegen Kleinigkeiten verhaftet, oder, so wie Andreas, weil sie Christen waren. Oft gingen Andreas Gedanken weit über Dorf und Wald, zu seiner lieben Frau und Kind, die jetzt allein, ohne ihn fertig werden mußten. Eine tiefe Sehnsucht erfaßte ihn dann. Ein andermal erfüllte ein feuriger Groll sein Herz, gegen den Alex, der ja schuld war, daß er hier eingekerkert war. Doch, mit Gebet und Gottes Hilfe konnte er ihm verzeihen.

Eines Tages kam der Krankenpfleger des Gefängnises zu Andreas und bat ihn, er möchte die Pflege der Insaßen von nun an übernehmen. Er gab ihm dazu die Schlüssel zur Klinik und zur Medizienkammer.

Jetzt hatte er eine Beschäftigung. Mehr wie das — er hatte wieder Patienten, denen er von Jesu Liebe sagen konnte. Groß war Andreas Freude, als er in einem Winkel der Klinik einen Haufen Bibeln fand, die man von den Gefangenen konfiskiert hatte und jetzt als Toiletten Papier brauchte. Die meisten waren verfetzt, aber eine war ganz geblieben. Wie freute Andreas sich, wieder eine Bibel zu eignen!

Bald diente die Klinik abends und nachts als Kapelle, wo Andreas Gottes Wort ohne Furcht unterrichtete. Viele Gefangene fanden dort Frieden durch Jesum Christum und bekammen Teile von den zerfetzten Bibeln.

Eines Tages werden neue Sträflinge eingeliefert. Eine Anzahl derselben sind mishandelt worden und kommen zur Klinik. In der Reihenfolge sieht Andreas plötzlich das bekannte Gesicht seines Verklägers. Ja, es ist Alex, der jetzt vor ihm steht mit niedergeschlagenen Augen. Stumm hält er ihm seine Handgelenke hin, die von den Fesseln arg verwundet sind.

Andreas stutzt. Aber nur für einen Moment. In warmer Liebe pflegt er den Alex, gerade so wie die andern. Er versichert ihm auch volle Vergebung.

Langsam kommt für Andreas das Ende der bittern Gefangenschaft. Ihrer acht sind sie, die an dem gesetzten Datum frei kommen werden. Doch siehe da, nur sieben werden entlassen. Für Andreas heißt es: BLEIBEN! Warum wohl? Keiner weiß warum.

Betroffen steht Andreas da. Jetzt nimmt Alex die Sache in Hand. Seine Ausbildung als Aufrührer kommt ihm jetzt zu paß. Geschickt organisiert er einen lauten, stürmischen Protest. Alle Gefangenen sind dabei, denn alle haben Andreas schätzen gelernt. Solche Ungerechtigkeit ihm gegenüber darf nicht sein. Sie machen so einen Lärm, daß der Kommandant das Schlimmste befürchtet und schließlich den Andreas frei spricht.

Jetzt sehen wir Andreas, wie er sich dem eisernen Tor nähert, gefolgt von einer Menge Gefangener, die jauchzen und mit den Händen klatschen. Ganz nahe folgt ihm der Alex, der sich die Tränen nicht wehren kann, denn er verliert nun seinen besten Freund.

Das Tor öffnet sich. Andreas wendet sich noch einmal um und grüßt freundlich mit nur zwei Worte: "JESUS!! JESUS!!" Dann geht er festen Schrittes durchs Tor.

P.S. Andreas ist frei. Auf wie lange? Längere oder kürzere Zeit. In jedem Fall, er hat seine Bibel irgendwo in der Klinik versteckt. "Im Fall ich sie dort einmal wieder brauchen werde," erklärt dieser mutige, treue Zeuge des Herrn.

N.B.

Nachrichten

— In der Carman, Manitoba Gegend wurde das Neue Jahr mit Gebetsstunden angefangen, welche in den verschiedenen Mennonitischen Kirchen abgehalten wurden. Die vier Abende gestalteten sich wie folgt: Carman Mennoniten Gemeinde, geleitet von Prediger Wilbert Friesen; Homewood Mennoniten Gemeinde, Prediger Rick Siemens an der Leitung; Roseile Evangelische Mennoniten Gemeinde, geleitet von Prediger Abe Hiebert; und Gospel Light MB-Gemeinde, unter der Leitung von Prediger Mark Johnson. Die Gemeinden dienten auch an den Abenden mit Liedern und Musik; an diesem beteiligte sich auch die Roseile Pfingstgemeinde.

— Von der Fraserview MB-Gemeinde aus besuchten vier junge Leute ein Missionsseminar in Mexiko: David Chow, Sharon Dueck, Kirk Durston und Doug Pauls. Das Seminar wurde von Campus Crusade aus organisiert.

— Die Richmond Bethel MB-Gemeinde, B.C. hatte am 9. Dezember eine Kinderweihe. Pastor Unrau brachte die Botschaft und betete für Kinder und Eltern: David Charles, Sohn von Ken und Cindy Sears; Jesse Alexander, Sohn von Randy und Loree Raine; Amanda Marie, Tochter von Bob und Linda Laurenson; und Kylene Rebecca, Tochter von Mel und Marlene Enns.

Die Richmond Gemeinde versammelte sich am 6. Januar zu einem Bet- und Fasttag. Besondere Angelegenheit war Gottes Leitung in der Suche nach einem Senior Pastor für die Gemeinde.

— Vom 11. bis zum 13. Januar war Bruder James Nikkel, Winnipeg, Manitoba Gast der Broadway MB-Gemeinde, Chilliwack, B.C. Das Thema war Gemeindewachstum und Gemeindebau. Bruder Nikkel ist Exekutiv Direktor der Kanadischen Konferenz Behörde für Evangelization.

— Redberry Bibel Camp ist ein Zweig der Arbeit der Nord-Saskatchewan MB-Gemeinden. Die Camp Behörde hat nun die Geschwister Clifford und Edith Janzen als Leiter der Arbeit angestellt. Die Geschwister haben früher der Grantham MB-Gemeinde, St. Catharines, Ontario als Pastorenpaar gedient, und haben nachdem das MB-Bibel Seminar in Fresno, Kalifornien besucht. Auf dem Camp wird ein volles Programm geplant, mit Freizeiten für Jugendliche, Familien, und ältere Leute, welche im Februar und Juni stattfinden sollen. Die Monate Juli und August sind fast ganz mit Kindercamps besetzt.

— Am 13. Januar berichtete Bruder John Stoesz in der Niverville MB-Gemeinde, Manitoba, mit Bildern, über seine Reise nach Korea. Er war dort, um an einem Gebetskongress teilzunehmen.

— Am 27. Dezember, in der Scott Street MB-Gemeinde, St. Catharines, Ontario feierten Geschwister Johann Klassens ihre Goldene Hochzeit.

— Geschwister Peter und Margaret Peters, Winnipeg, Manitoba fuhren anfangs Januar ab nach Indien, wo sie den MCC Dienst als Exekutiv Direktor der Arbeit in Calcutta aufnehmen werden. Geschwister Peters hatten gehofft, schon zum September 1984 dort zu sein, hatten aber bis jetzt nicht ihr Visum erhalten. Die Geschwister sind Glieder der Charleswood Mennoniten Gemeinde, Winnipeg.

— In der Abendversammlung der Elmwood MB-Gemeinde, Winnipeg, Manitoba, am 6. Januar, diente Bruder Jack Stenekes, Vorsteher der Musikabteilung des Janz Teams, mit Gesang und Zeugnis. Weitere drei Geschwister gaben auch Bericht, von getaner Arbeit oder von Zukunftsplänen: Schwester Carol Krahn, deren Mann, Peter gegenwärtig in Jamaica als Lehrer dient; Schwester Aileen Penner, eine Krankenschwester, welche auf einige Wochen nach Neuseeland fährt, um sich für einen Missionsdienst vorzubereiten, und Bruder John Quiring, welcher unter der Manitoba MB-Konferenz als Familienratgeber in Verbindung mit der Arbeit im Christian Resource Centre, eine neue MB-Gemeinde in Winnipeg, arbeitet.

— In der Coaldale MB-Gemeinde, Alberta feierten zwei Geschwisterpaare kurz aufeinander ihre Goldenen Hochzeiten. Geschwister Henry Hubert feierten am 28. Dezember, und am 29. Dezember waren es Geschwister John Nikkel.

Die Gemeinde in Coaldale hatte in den Weihnachtstagen auswärtigen Predigerbesuch. Am Weihnachtsmorgen diente ihnen Bruder Henry Schmidt, Fresno, Kalifornien, und am nächsten Sonntag sprach Bruder Roland Marsch, Pastor der Nord-Kildonan MB-Gemeinde, Winnipeg, Manitoba.

— Anfangs Dezember hatte die Willingdon MB-Gemeinde, Burnaby, B.C. das Vorrecht 28 Personen in die Gemeinde aufzunehmen. Getauft wurden: Cheryl Chan, David Bigras, Mark Janzen, Paul Zilahi, Margo Wiens, Karen Thiessen, David Bell, Richard Riesch, Andrew Csillag, Scott Lee, John Hall, Pauline Hall, Randy Hein, Janice Joy, Carole Kim, Ted Lockhart, Bert Price und Jackie Price. Durch Zeugnis aufgenommen wurden Keith Tinck, Claudia Tinck, Lori McCurdy, Catherine Quist, Michelle Hallsall, Donna Sewell und Andrew Wood. Louise Bergen, Chuck Kaethler und Sylvia Willms wurden durch Übertragen ihrer Zeugnisse aufgenommen.

— Am 14. Januar wurde in der Waterloo Inn, Waterloo, Ontario das 25jährige Jubiläum der Missionsarbeit des Barry Moore Team gefei-

Mennonitische Rundschau, herausgegeben jede zweite Woche von **The Christian Press** in Winnipeg, Manitoba, Canada, ist ein christliches Familienblatt, das erbaulich, belehrend und informativ wirken will. Artikel und Zuschriften sind willkommen, werden jedoch nur dann zurückerstattet, wenn dieses ausdrücklich verlangt wird. Schriftleiter: **Abraham W. Schellenberg,** Telefon: (204) 667-3560. Jahresabonnement, im voraus zahlbar: Canada und USA, $12.00; Deutschland, DM 20,— zahlbar bei Herrn Gerhard Schroeder, Christlicher Bücherdienst, Ringstraße 45, 5450 Neuwied 1, Kontonummer 100114727 bei Kreissparkasse Neuwied, BLZ 57450120. Anzeigen: Spalte — Inch $5.75. Weitere Auskunft auf Anfrage erhältlich. Alle Korrespondenz richte man an: "Mennonitische Rundschau", The Christian Press, 159 Henderson Highway, Winnipeg, Manitoba, Canada R2L 1L4. Second class mail registration number — 1107

ert. Evangelist Barry Moore ist in Kanada, und auch in anderen Ländern, durch seine Feldzüge wohl bekannt.

— Von Candace Derksen, die 13jährige Tochter von Cliff und Wilma Derksen, Winnipeg, Manitoba, welche am 30. November nicht von der Hochschule nach Hause kam, ist bis heute noch keine Nachricht noch Spur. Das Komitee, welches mit der Suche behilflich ist, bat in den Gemeinden, den 6. Januar als besonderen Gebetstag beiseite zu setzten- für Candace, ihre Eltern, und für die mehr als 2000 verschollenen Kinder in Kanada.

— Schwester Elfrieda Balzer, welche nach dem Tode ihres Gatten Cornelius Balzer, im Sommer 1984 von ihrem Dienst mit BOMAS in Deutschland, nach Kanada zurück kehrte, fährt nun wieder auf einige Monate nach Deutschland zurück, um ihre Arbeit dort zum Abschluß zu bringen. Ihr Gebet ist, daß ein Ehepaar gefunden werden könnte, um die Arbeit in Verbindung mit der Radioarbeit weiterzuführen.

— Am 28. Dezember verließen die Brüder Victor Adrian, Exekutiv Direktor von BOMAS, und John Wall, Sekretär verantwortlich für Lateinamerika, Winnipeg, Manitoba, um nach Zentral- und Südamerika zu reisen. Der Zweck ihrer Reise ist die Missionsarbeiter, und auch die lokalen Gemeinden zu besuchen, welche dort gegründet worden sind. Die Brüder gedenken nach etwa fünf Wochen wieder nach Kanada zurückzukehren.

— Am 30. Dezember wurden Geschwister Bob und Bonnie Rempel, von der McIvor Avenue MB-Gemeinde, Winnipeg, Manitoba zum Predigtdienst ordiniert. Bruder Rempel hat der Gemeinde schon einige Jahre als Gehilfspastor gedient.

— Die Scott Street MB-Gemeinde taufte anfangs Dezember Ernst Buechert, Arnold Buechert, Peter Dyck, Leonora Hildebrandt, Juergen Heinrichs, Michael Goertz, Hartmut Giesbrecht, Karl Kasper, Betty Kroeker, Marvin Klassen, Darlene Sawatzky, Monica Schroeder, Carey Wiens und Rudy Wiens. Durch Überführung kamen Martha Funk, Maria Letkeman und Maria Foth hinzu. Bruder Ed Dyck diente mit der Botschaft, und das Abendmahl wurde unterhalten.

— In der Vineland MB-Gemeinde wurden einige Geschwisterpaare zum Diakonendienst eingesegnet: Art und Marg Koop, Vic und Irene Koop, Walt und Mary Koop, John und Sara Klassen und Bob und Ruth Loewen.

— Die Killarney Park MB-Gemeinde, Vancouver, B.C. tut praktischen Dienst an Studenten, welche vom Ausland nach Kanada kommen, um hier zu studieren. Die Gemeindegleider holen solche Studenten vom Flughafen ab, und geben ihnen zeitweilig Kost und Quartier bis diese Sache geregelt werden kann.

— Die Port Rowan MB-Gemeinde, Ontario hatte am zweiten Adventssonntag ein Tauffest. Getauft wurden Charlotte Dyck, Melanie Klassen und Lorilee Morgan. Am Abend wurden die neuen Glieder in die Gemeinde aufgenommen, und das Abendmahl wurde unterhalten.

— Columbia Bibel Institut, Clearbrook, B.C. gibt im nächsten Semester einige Fortbildungskurse für alle, die sich dafür interessieren. Bruder Rudy Baerg gibt vom 8. Januar bis zum 16. April, jeden Dienstag abends, Unterricht im Dirgieren. Auch am Dienstagabend, vom 8. Januar bis zum 12. März, werden von Bruder Ron Voth Stunden gegeben über die Kleinen Propheten. Und in Abbotsford, im Fraser Valley College, unterrichtet CBI Lehrer Murray Phillips am Donnerstag, vom 24. Januar bis zum 28. Februar, über Christentum und Kultur.

— Die Eden Mennoniten Gemeinde, Chilliwack, B.C. segnete am 30. Dezember Geschwister Dick und Dorothy Rempel, als ihr neues Pastorenpaar, ein.

— Am 2. Dezember feierte die Süd-Abbotsford MB-Gemeinde, B.C. ein Tauffest bei dem Len Funk, Mark Klassen, Dave Robinson, Ken Scott und Ron Janzen getauft wurden. Pastor der Gemeinde ist Bruder Dave Epp; Gehilfen sind David Manuel und Ed Balzer.

— Am Sylvesterabend wurde in der Winkler MB-Gemeinde, Manitoba von Robert Enns ein Zeugnis gegeben. Bei der Gelegenheit hatte die Gemeinde auch Besuch von Bruder Elvin Ensign von der Jüdischen Evangelisationsarbeit. Er zeigte einen Film: "Empire in ihe Dust". Am Neujahrstag wurde dann Robert Enns getauft und in die Gemeinde aufgenommen.

— Bruder Henry Dueck, Vizepräsident für Administration des MB-Biblical Seminar, Fresno, Kalifornien tritt Ende Mai 1985 von seinem Dienst dort zurük. Er kam 1977 nach dem Seminar, und hat seit der Zeit, in Verbindung mit anderen Pflichten, ein Bauprogramm übersehen, welches dem Seminar einen "Campus Center" und einen Anbau am Bibliotheksgebäude gab, ein Projekt, welches über eine Million kostete. Die Seminar Behörde bedankte sich für seine gute Arbeit, welche in Harmonie mit anderen Lehrern getan worden ist.

Die Behörde hat auch die Ernenung von Bruder Henry Schmidt als Direktor des neuen Zentrums für Mission und Evangelisation gut geheißen. Es soll dieses Zentrum als Verbindung zwischen der Schule und Missionsbehörden dienen, und dafür sorgen, daß Studenten praktisch Hand ans Werk legen können, noch in ihren Schuljahren.

Bruder Schmidt unterrichtet gegenwärtig in der Weltmissionsabteilung des Seminarprogramms. Er hat einen sieben Monate langen Studienurlaub in Aussicht, und wird in der Zeit andere Zentrums gleicher Art besuchen, und auch das Programm für die Zukunft planen.

— Das MB-Bibel College, Winnipeg, Manitoba gedenkt am 3. Februar das neue Gebäude, mit dem Eßsaal im ersten Stock, und Konferenzbüros im zweiten, einzuweihen. Die Studenten haben den Eßsaal schon seit November gebraucht, und haben auch, in zwei Arbeitstagen, über $8000 zusammengebracht, um im Basement den Studentenraum anzufertigen.

Vom 4. bis zum 8. März hält das College den jährlichen Kursus für Gemeindearbeiter, in Verbindung mit der Kanadischen Konferenzbehörde für geistliche und soziale Angelegenheiten. Dr. Roger S. Greenway, Westminster Seminar, Philadelfia, USA, dient als Gastredner. Das Thema der Tage ist "Die wachsende Gemeinde".

Andere Brüder, die sich auch als Redner an dem Institut beteiligen werden sind: Jon Bunk, Winnipeg Bibel College; Henry Brucks, Konferenzprediger; James Nikkel, Evangelisation; Abe Neufeld, Pastor der Portage Avenue MB-Gemeinde; Mary Oyer, Goshen College; und College Lehrer- Isaac Block, Abe Dueck, David Ewert (Präsident), Herbert Giesbrecht, und Sig Polle.

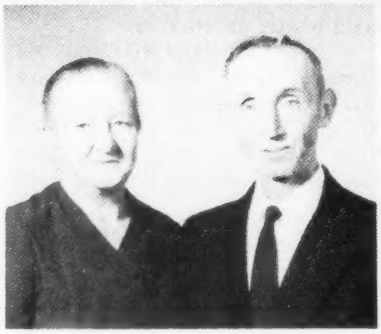
— In letzter Zeit gab es keine Toten mehr an der Berliner Mauer, der gefährlichsten der Welt, wo zwischen 1961 und 1982 110 Grenzübergänger zu Tode kamen. Nach einem Vertrag, nach dem Bonn der DDR einen Kredit von 1 Milliarde Deutschmark gewährte, wurden die sogenannten Todesfallen an der Mauer abmoniert. Das Magazin "Stern" meldet nun, daß an der Mauer an Stelle der Todesfallen ein elektronisches Warnsystem eingerichtet worden ist, das jeden Flüchtling sofort feststellen und lokalisieren kann.

— In Paraguay stieg die Lebenserwartung von 52 Jahren in der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts auf 65 Jahre in der Gegenwart. Dabei liegen die Frauen vor den Männern. Während ein 1980 geborenes Mädchen eine Lebenserwartung von 67 Jahren hat, stehen dem Jungen nur 63 Jahre zu. Diese Erhöhung ist der besseren Ernährung, Wohnung und medizinischen Betreuung im Lande zu verdanken. Paraguay liegt mit seiner Ziffer unter Panama, Uruguay, Argentinien, Venezuela, Chile und Mexiko und über Brasilien. Am schlechtesten dran ist heute Bolivien mit einer Lebenserwartung von 50 Jahren. Die Berechnung machte ein Ausschuß der Weltbank. (Mennoblatt)

— Die Übersetzung des Neuen Testaments in die Inuktitut-Sprache in Kanada geht zügig voran. Im Sommer dieses Jahres waren über zwei Drittel des Neuen Testaments abgeschlossen. Die Kanadische Bibelgesellschaft berichtet, daß in der nordkanadischen Stadt Yellowknife ein Computer eingesetzt werden soll, der bei der Vorbereitung des Druckmanuskripts hilft. Inuktitut oder Eastern Arctic Eskimo wird von rund 17 000 Indianern und Eskimos (Inuit) in Kanada gesprochen.

Die Kanadische Bibelgesellschaft veranstaltete im vergangenen Jahr ein vierwöchiges Übersetzungsseminar in der Stadt Pangnirtung auf Baffin Island im äußersten Norden des Landes. Einer der Eskimo-Übersetzer aus der vegetationslosen Arktis unternahm eine Reise weit in den Süden, um bestimmte Bäume und Sträucher für die Übersetzungsarbeit selber in Augenschein zu nehmen.

— Im Juli dieses Jahres begannen in der paraguayischen Hauptstadt Asuncion die Bauarbeiten zur Vergrößerung des Bibelhauses. "Der Mangel an verfügbarem Raum ist sowohl für die Kunden als auch für unsere Mitarbeiter zu einem großen Problem geworden", berichtet der Leiter der Paraguayischen Bibelgesellschaft, Pfarrer Francisco Veron. "Wir müssen die Pakete mit Bibelausgaben und Schriften auf die Flure stellen." Voraussichtlich im März 1985 soll der Anbau fertig sein. Die Bibelgesellschaft bemüht sich intensiv um eine finanzielle Unterstützung seitens der örtlichen Kirchengemeinden. (Bibelreport)



Silberhochzeit

von Jacob F. und Maria Ens

Befiehl dem Herrn deine Wege und hoffe auf ihn; er wird's wohl machen. Ps. 37, 5. Das ist ein köstlich Ding, dem Herrn danken. Ps. 92, 2. Es ist köstlich zu wissen, daß der Herr uns geführt und geleitet hat. Man hat sich seiner Führung anbefohlen und der Herr ist treu. Er hat uns auf dem langen Weg geführt, wenn wir es auch nicht immer sehen konnten.

Maria wanderte 1923 mit den Eltern nach Canada aus, Reinland, Manitoba. Als ganz junge Ehefrau mußte sie ihren Ehemann abgeben und nach einem Jahr auch das Kind. Sie ging zurück zu den Eltern und pflegte sie bis zu deren Ende. Sie ist 33 Jahre Witwe gewesen.

Ich wanderte 1929 mit den Eltern über Moskau aus, Deutschland, Brasilien, Santa Catarina und Stoltz Plateau, im Urwald wurde angefangen. Blieb bis zum 43. Lebensjahr bei den Eltern. Dann baute der Schwager (Curitiba) ein Haus, auf seinem Hofe, und nahm die Eltern zu sich. Etliche Jahre später schrieb mein Bruder von Canada, B.C., komm nach Canada. Ich bin hier ganz allein von meinen Geschwistern. Gott hat geführt.

Auf meiner erstern Arbeitsstelle in Canada blieb ich 3½ Jahre, auf einer Insel. Bald nachdem ich meine Arbeitsstelle gewechselt hatte, bei einem Besuch, kreuzten sich Marias Weg und meiner. Eine Führung Gottes. Ich verließ B.C. und ging nach Reinland. Seit dem sind 25 Jahre vergangen. Durfte inzwischen meine Geschwister in Brasilien zweimal besuchen. Überall Gottes Führung.

Maria hat einen großen Verwandtenkreis. Die Nichten und Neffen wünschten eine Silber-Hochzeit. Sie würden auch alle Vorarbeit und Arbeit tun. So durften wir den 18. November 1984 unsere Dank-Silber-Hochzeit im Verwandtenkreis feiern.

Ein kurzgefaßtes Programm wurde abgehalten. Eröffnung von Henry Ens mit einem Gedicht: "Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende!"

Ein Lied: Großer Gott, wir loben dich. 1. Korinther 13 wurde als Gespräch vorgetragen. Es folgte ein Gedicht: "Der Herr hat alles wohlgemacht", von Margaret Wieler. Die Festansprache hielt Prediger Gerhard Ens nach Ps. 84, 5-7. Er hat uns auch getraut, nach Phil. 3, 13-14. Damals war die Betonung auf . . . Ich vergesse, was dahinten ist . . . jetzt . . . machen daselbst Brunnen . . . Die zweite Ansprache in der Landessprache, nach 1. Korinther 13 von Prediger David Wiebe.

Schlußbemerkungen von Abe Ens. Und ein schlichtes Mahl.

Jacob F. Ens

Missionsnachrichten

Der Same fiel auf guten Boden

". . . Doch einige Körner fielen auf guten Boden . . ." (Matthäus 13,8) Wenn der Same des Wortes Gottes über die Ätherwellen gesät wird, sieht der Säemann selten etwas von der Frucht. Es gibt Ausnahmen.

Im September 1984 hatte ich das Vorrecht, die in einem sehr abgelegenen Teil Argentiniens lebende Familie Pföderl zu besuchen. Rosemarie Pföderl war als Kind in der lutherischen Kirche in Deutschland getauft worden. Sie glaubte, sie sei Christ, bis sie anfing die deutschen Sendungen der Stimme der Anden in Quito, Ecuador zu hören. Nach einer Sendung erkannte sie, daß es nur ein Kopfglaube gewesen sei und übergab ihr Leben ganz dem Herrn. Ihr Ehemann Joseph wollte zuerst nicht das Evangelium hören. Als Kind in Deutschland hatte man ihm Religion eingepfropft. Er war der Meinung, daß Religion und der christliche Glaube dasselbe seien. Durch das tägliche Anhören des Wortes Gottes von der Stimme der Anden, ist auch dieser stille Mann ein anderer Mensch geworden.

Rosemarie hatte einen Kurzwellenempfänger über die Grenze aus Brasilien geschmuggelt, als ihr älterer Sohn sich das Bein brach und fast zwei Jahre im Bett bleiben mußte. HCJB war einer der ersten Sender, den Siegfried Pföderl entdeckte. Die Programme von diesem Sender halfen ihm, die Langeweile zu vertreiben und zeigten ihm den Weg zu Christus. Heute bearbeitet Siegfried Pföderl eine Musterlandwirtschaft für die argentinische Regierung. Die Stimme der Anden in Quito, Ecuador hört er jetzt täglich zusammen mit seiner Frau Elena und ihren drei aufgeweckten Kindern.

Auch Hans Pföderl hat die deutschen Programme aus Quito viele Jahre gehört. Die Kindersendung gefiel ihm besonders gut. Wenn seine Mutter oder der ältere Bruder einen Brief an den deutschen Dienst von HCJB schrieben, schrieb Hans des öfteren auch einige Zeilen an die Kinderstunde. Im März 1984 heiratete Hans Pföderl Nilsy, ein Nachbarmädchen schweizerischer Abstammung. Im Dschungel ist es schwierig, gute Photographen zu finden. Hans und Nilsys Hochzeitsaufnahmen fielen leider nicht gut aus. So zogen sie sich im September wieder ihre Hochzeitskleider an und hofften, daß Photograph Schroeder nicht Pech mit ihren Aufnahmen haben würde.

". . . und brachten Frucht . . ." (Matthäus 13,8). Der Same, der in die Herzen der Mitglieder der Familie Pföderl gepflanzt worden ist, blieb nicht ein einzelnes Korn. Rosemarie erzählt ihren Nachbarn von Christus, teilt Medikamente aus, kocht für die Kranken und lehrt die Frauen, was die Bibel sagt. Joseph nimmt von Witwen und den sehr Armen kein Geld, wenn er ihr Getreide auf seiner Maschine säubert. Siegfried griff es an, daß die armen Leute oftmals barfüßig acht bis neun Kilometer zur Kirche liefen und leer nach Hause gingen, weil der Pastor nicht gekommen war. Wöchentlich unterrichten er und seine Frau jetzt deutschsprachige Kinder, Jugendliche und Erwachsene aus Gottes Wort. Er ist auch HCJB-Vertreter in der Provinz Misiones in Argentinien. Und Hans, der jetzt die Arbeit auf der kleinen Landwirtschaft übernommen hat, ist bereit stundenlang zu Fuß durch den Dschungel zu laufen, um einem Bauer mit einer kranken Kuh oder einem kranken Ochsen zu helfen.

Sally Schroeder, Quito, Ecuador

Auf dem Gruppenbild ist die gesamte Familie Pföderl.

Das Ehepaar an dem Tor sind Joseph und Rosemarie Pföderl

Die Leute in den Hochzeitskleidern sind Hans und Nilsy Pföderl

---

Du bist das A und O,
Der Anfang und das Ende:
Hilf, daß mein Herz zu dir,
dem Anfang, stets sich wende,
Und ich in allem, was ich tu',
In dir, als meinem Ende ruh!

Unsere Reise nach Rußland und ein Wiedersehen nach 40 Jahren

(von Frau Eva Köhn, Winnipeg)

Es war schon lange mein Wunsch und mein Verlangen, unsere Geschwister in Rußland noch 'mal wieder zu sehen. Es war im Jahre 1944, als wir getrennt wurden und so waren es viele Jahre, wo wir nichts voneinander wußten. Auch beide Schwestern in Rußland wußten nichts voneinander und durch uns hier in Kanada fanden sie sich dort zusammen. Wir kamen alle zusammen bis zum Warthegau auf einem Gut "Barachowa" Kreis Krebsdorf, unsere Mutter und wir 5 Schwestern. Wir drei Schwestern, die wir jetzt in Kanada sind, mußten auf Verdienst gehen. Ich war im Kindergarten in Lutbrando, Käthe in der Lehrschule und Lena im Landdienst. Als die Front sich dann näherte, hatten wir drei schon keine Zeit mehr, nach Hause zu fahren und so kamen wir dann auseinander. Mutter und die zwei Schwestern, die jetzt in Rußland sind, wurden dann zurückgeschickt und wir 3 Schwestern kamen nach dem Westen, aber auch nicht zusammen, und fanden uns dann bald zusammen. Die jüngste Schwester wurde dann auch von den anderen getrennt und nach der alten Heimat zurückgeschickt, die andere Schwester blieb mit Mutter zusammen und sie kamen dann bis Hohensalza für eine kurze Zeit; daselbst starb dann auch unsere liebe Mutter mit 57 Jahren an Gehirnschlag.

Die älteste Schwester war alleine am Grabe unserer Mutter, sie wurde ja sehr ärmlich begraben, denn ein Sarg war nicht zu bekommen, so wurde nur ein Grab gegraben und ein Taschentuch übers Gesicht gedeckt und so wurde dann die Erde heraufgeschüttet. Mariechen bat zwei Männer, die Mutter begraben zu helfen. Sie waren willens es zu tun, später wurde Mariechen zurückgeschickt. Es vergingen mehrere Jahre, während der wir nichts von ihnen wußten, aber mit einmal erhielten wir Nachricht durch Bekannte, daß die beiden noch am Leben seien. Seitdem haben wir Briefverkehr mit ihnen gehabt. Da jetzt die Möglichkeit besteht, daß wir uns besuchen können, so fragte ich an, ob sie herkommen wollten, oder ob wir hinkommen durften. Die Antwort kam auch bald zurück, daß wir hinkommen sollten, wie sie sich schon freuten auf das Wiedersehen und sie es fast nicht abwarten konnten. Wir sollten aber unbedingt alle drei kommen. Gleich konnten wir uns dann doch nicht entschließen, aber ich hatte immer mehr Lust zum Fahren, so fragte ich meine Schwestern, ob wir nicht fahren wollten. Käthe meinte gleich, sie würde wohl nicht mitfahren. Lena sagte auch nicht gleich zu und alleine wollte ich doch auch nicht; so gab ich nicht gleich auf, und fragte sie mehreremal. Mit der Zeit willigte Lena ein. Erst dachten wir, wir würden alleine fahren, aber wir überlegten es uns und wurden uns einig, uns einer Tour anzuschließen. Wir fragten an, ob wir die Gruppe würden verlassen können für etliche Tage, um nach Nowosibirsk zu fahren; es dauerte mehrere Wochen, bis die Antwort war, und so erhielten wir die Erlaubnis, daß wir die Gruppe für Nowosibirsk in Alma Ata auf 6 Tage verlassen durften, um bei unseren Geschwistern dann für diese Zeit im Haus zu sein; und so entschlossen wir uns, dann auch gleich zu fahren. In Alma Ata sollten wir die Gruppe dann wieder nach 6 Tagen treffen.

Von links nach rechts: Lena Kliewer, Waterloo, Ontario, Maria Wist, Nowosibirsk, Anna Krinke, Karaganda, und ich, Eva Köhn, Winnipeg.

Am ersten Juli dieses Jahres fuhren wir los auf die Erlaubnis und in der Hoffnung, bei unseren Geschwistern im Haus zu sein. Wir waren 16 Personen in der Gruppe. Wir flogen von Winnipeg nach Toronto, dann nach Amsterdam und da wurden wir schon enttäuscht; als unsere Fahrkarten kontrolliert wurden, sagten sie, Lenas Name war nicht auf dem Computer, sie mußte als Gelegenheitspassagier fliegen. Als wir durch die Sperre gingen, sagten sie ihr, sie müßte warten; aber sie kam dann doch mit. Wie dankbar und froh waren wir, daß wir alle zusammen fliegen konnten. Wir flogen über Warschau nach Moskau. Um 8 Uhr abends (Moskauer Zeit) landeten wir. Es dauerte uns zwei Stunden, bis wir durch den Zoll waren; dann bekamen wir gleich eine Tourleiterin, Irene, die die ganze Zeit mit uns war. Als wir durch den Zoll gingen, wurden uns die Koffer nicht nachgesucht, so fuhren wir dann mit Irene zu unserem Hotel "Cosmos" auf dem Bus, der schon auf uns wartete. Beim Hotel wartete schon ein Bruder und auch ein Neffe von Maria Quiring. Den ersten

Tag wollten wir ja dann auch gleich versuchen, ob wir nach Nowosibirsk durften. Am Vormittage machten wir erst eine Tour in Moskau und als wir zurückkamen, fragten wir im Hotel an und sie sagten uns gleich, das würde wohl nicht möglich sein; wir müßten ein spezielles Visum haben; bei der Schwester im Hause zu sein, wäre ganz ausgeschlossen. Auch wenn man uns erlauben würde, nach Nowosibirsk zu fliegen, müßten wir doch über Nacht im Hotel sein, das uns zusätzlich über $400 kosten würde, womit wir natürlich nicht gerechnet hatten. Wir waren zu viert, die nach Nowosbirsk wollten. Unser Tourleiter rief abends unser Reisebüro an, daß wir mit unseren Papieren nicht nach Nowosibirsk kämen. Wir riefen dann auch gleich abends unsere Schwester an, daß wir in Moskau seien und wahrscheinlich nicht zu ihr kommen könnten. Drüben waren sie natürlich sehr enttäuscht. Eine Schwester hatte schon Fahrkarten gekauft, um von Karaganda nach Nowosibirsk zu fliegen und jetzt sollten sie alles ändern.

Den zweiten Tag wurden wir zu einem anderen Büro geschickt und überall sagten sie uns, daß es unmöglich wäre. Auch ein Telefonanruf zu dem Büro, das uns im ersten Fall die Erlaubnis zu dem Abstecher nach Nowosibirsk gegeben hatte, blieb erfolglos. Dann sagten sie uns, wir sollten es in Taschkent versuchen. Den 5. Juli flogen wir nach Taschkent und kamen zum "Uzbekistan Hotel" für 3 Nächte und 2 Tage. Den ersten Tag fragten wir auch gleich an, und wieder sagte man uns dasselbe, nämlich daß es unmöglich sei.

Schließlich, nachdem wir festgestellt hatten, daß unsere Geschwister nicht nach Taschkent kommen konnten, gab Irene, unsere örtliche Reiseführerin, uns die Erlaubnis, zwei Tage länger in Alma Ata zu bleiben, während unsere Gruppe nach Dschambul flog. Mittels Telephon und Telegramm benachrichtigten wir unsere Geschwister darauf, nach Alma Ata zu kommen. Als wir dann nach zwei Tagen beim Hotel "Ortrar" in Alma Ata ankamen, erhielten wir den Bescheid, daß die Zimmer besetzt seien und wir mit der Gruppe mit nach Dschambul müßten. Alle Vorstellungen bei den Behörden waren erfolglos, und schweren Herzens versuchten wir, den Geschwistern in Nowosibirsk zu telephonieren, daß sie die Reise nicht vergeblich machen sollten. Leider waren sie schon unterwegs, und wir mußten uns nach dem Flughafen zum Flug nach Dschambul begeben.

Aber dann geschah doch ein Wunder. Wir fuhren mit schwerem Herzen zum Flughafen und da mußten wir bis 12 Uhr mittags warten. Dann sagten sie mit einmal, wir müßten zurück zum Hotel fahren, denn wir würden erst später fliegen und so fuhren wir mit Freuden zurück. Als wir zum Hotel zurückkamen, standen unsere Geschwister schon vor dem Hotel auf den Treppen und warteten auf uns. Das war unser Wiedersehen nach 40 Jahren! Es war doch eine Gebetserhörung und Gottesführung, daß wir nicht wegkamen. Die 2 Schwestern waren da, und unser Schwager, den wir zum erstenmal sahen und eine Nichte, die uns dann da begrüßten.

Wir sollten nun um 8 Uhr abends fliegen, aber Irene sagte, sie würde erst telephonieren. Wieder konnten wir nicht fliegen, und so durfte Maria Quiring ihre 84-jährige Mutter um 9 Uhr begrüßen. Es war wieder eine Gebetserhörung.

Den anderen Tag sollten wir dann losfliegen, und die Geschwister sagten, dann würden sie auch dahin kommen, aber mit dem Bus, und die Fahrt dauerte 10 Stunden. Wir fuhren dann den 2. Tag los zum Flughafen und konnten immer noch nicht fliegen, so saßen wir dann auf dem Flughafen von 10 Uhr morgens bis 1Uhr nachts und mußten dann wieder zurück zum Hotel, aber die Geschwister waren schon losgefahren. Den 3. Tag fuhren wir los und kamen um 12 Uhr mittage dann in Dschambul an bei unserem Hotel "Taraz", wo unsere Geschwister schon seit 6.30 Uhr morgens warteten, denn sie waren ja in der Meinung, wir wären schon den Tag vorher angekommen. Wir waren da nur eine Nacht, dann flogen wir wieder für eine Nacht nach Alma Ata, wo unsere Geschwister dann auch noch hinkamen, aber schon nur auf ein paar Stunden, und dann hieß es wieder Abschiednehmen. Wir sind dreimal zusammen gewesen und immer nur für etliche Stunden, aber wir sind doch dankbar für die kurze Zeit, in der wir beisammen sein durften, denn es hätte ganz anders sein können, und wären wir nach Dschambul geflogen, dann hätten wir uns wohl nicht gesehen. Einmal war das Flugzeug kaputt und das andere mal ein großer Sandsturm. Es war doch Gottes Führung, daß wir uns mit unseren Geschwistern treffen durften.

Um 6 Uhr abends verließen wir dann Alma Ata, flogen wieder für eine Nacht nach Moskau zum "Intourist Hotel", und dann flogen wir nach Saporoshje für 2 Tage und 3 Nächte im "Saporoschje Hotel". Wir hatten auch noch die Gelegenheit, den Baum, die Eiche, zu sehen, die 700 Jahre alt ist, und abends fuhren wir noch bis zum Dnjepr. Den zweiten Tag fuhren wir dann zur Molotschna, und zwar durch Friedensheim, Landskrone, Waldheim, Gnadenfeld und Großweide; da wurden wir sehr freundlich aufgenommen. Man zeigte uns die Kollektivfarm, die uns sehr interessierte. Sie hatten fur uns auch eine schmackhafte Mahlzeit vorbereitet. Den 3. Tag flogen wir nach Leningrad zum Hotel "Pulkowskaja". In Leningrad machten wir noch verschiedene Besichtigungen. Irene half uns, bis wir durch die Sperre waren, und dann fuhr sie zurück nach Moskau. In Leningrad wurden uns die Koffer sehr durchgesucht. Von Leningrad flogen wir bis Helsinki und hatten da etliche Stunden Aufenthalt. In Helsinki wurde unsere Gruppe schon kleiner, etliche fuhren zu Verwandten in Deutschland und dann zur Konferenz nach Straßburg. Von Helsinki flogen wir dann nach Amsterdam und mußten da noch eine Nacht bleiben; den nächsten Tag flogen wir dann nach Toronto, dann nach Winnipeg. Um 8.30 Uhr den 23. Juli landeten wir auf dem Flughafen von unserer weiten Reise.

Wie dankbar waren wir, als wir zu Hause waren!

Virgil-Niagara: Fünfzigjährige Feier

Von Helen Bergmann

"Nicht in eigener Kraft, sondern mit des Herrn Hilfe." So sprach Herr Bürgermeister Wilbert Dick, als er auf die Leitung hinwies, die sein Vorgänger Jake Froese und er dem Stadtrat von Niagara-on-the-Lake geben durften. Es war bei der Enthüllung einer Gedenktafel zum fünfzigsten Jubiläum der Ansiedlung der Mennoniten in der Virgil-Niagara Gegend. Die Feier wurde am 13. Oktober 1984 auf dem Hof neben dem Verwaltungsgebäude abgehalten.

Etwa vor 200 Jahren wurde die Gegend zuerst von Loyalisten angesiedelt. Der Herr Bürgermeister sowie Bill Andres, der die Feier leitete, erwähnten die ehemaligen Ansiedler, die ihnen in den Anfangsjahren vielfach behilflich gewesen waren. Geeignet war es, daß der Stein für die Tafel von der Farm eines dieser ersten Pioniere kam. Ein freudig erregter älterer Mann war Wilhelm Andres. Er war der erste, der von Makler Peter Wall ein Grundstück kaufte. Mit seinem Urenkel Richard Andres wurde die Gedenktafel enthüllt. Pred. Rudy Bartel sprach das Weihegebet.

Obige Zeremonie war der Anfang einer gut geplanten Feier, die nachmittags und abends im Eden Christian College Auditorium stattfand. St. Catharines Lehrer, Alfred Friesen, dessen Elternhaus in Virgil war, leitete die Programme. Durch seine Begeisterung war ein Komitee entstanden mit einem Vertreter aus jeder Niagara Mennonitischen Gemeinde, fünf an der Zahl. Nachdem die Versammelten das "O Canada" gesungen hatten, stellte Herr Friesen das Komitee vor und andere, die in den Vorbereitungen mitgeholfen hatten. Ein gemischtes Quartett von der Niagara Vereinigten Mennonitengemeinde sang die Hymne, "Der Herr ist groß!" Dave und Ella Dick von der Bethany Mennonitengemeinde trugen das wohlbekannte "Auf Adlers Flügeln getragen" vor. "Hallelujah, er kommt wieder" war die Wahl, die das Virgil Männerquartett getroffen hatte.

Wilhelm Andres Sr, Richard Andres und Bill Andres bei der Enthüllung der Plakette

Der Parlamentsabgeordnete, Rob Nicholson, war von Ottawa zugereist. Er bemerkte, daß der Beitrag der Mennoniten über Landwirtschaft reichte zur erzieherischen Ausbildung und sogar ins Politische. Mit der Überreichung einer Plakette übergab er Grüße von Premierminister Brian Mulroney. Bob Welch, Ontarios Vizepremier, erzählte, daß sein Großvater vor vielen Jahren an der Creek Road angesiedelt hätte. Die Plakette, die er überreichte, wird neben der obenerwähnten im Pleasant Manor Retirement Village angebracht werden.

Ehemaliger Parlamentsabgeordneter Bill Andres stellte seinen Vater, Wihelm Andres, vor, ehe Letzterer von früheren Erfahrungen erzählte. In seiner Erregtheit fiel es ihm schwer, an der Landessprache festzuhalten! Er ist einer der Glücklichen, die 1929 von Rußland nach Kanada kamen. In Vineland, Ontario wurde er mit seiner Ehegattin und seinen zwei ältesten Söhnen wiedervereint. Diese waren einige Jahre vorher mit ihren Eltern nach Kanada gekommen. O, wie es ihm hier schwerfiel, für andere zu arbeiten! Sobald er konnte, wurde Land gesucht, daß er wieder sein eigener Herr sein konnte. Vor genau fünfzig Jahren zog er mit der wachsenden Familie auf eine zwölf Acker Farm an Niven Road in Niagara-on-the-Lake. Ein großes altes Haus war dabei, doch an Regentagen war es eine Kunst, eine trockene Stelle zu finden! Kurz nacheinander folgten andere Mennoniten seinem Beispiel und erwarben kleinere Grundstücke. Da man im kalten Winter nicht bauen konnte, hatten Andresen bald mehrere Familien einquartiert für vier Dollar den Monat. Wie würde er seine Familie den ersten Winter ernähren? Er ging ins naheliegende Städtchen und bat einen Ladeneigentümer, ihm doch die nötigen Produkte auf Kredit zu geben. Während ihre Kuh trocken stand, borgte ein hiesiger Bauer ihnen eine Kuh. Im darauffolgenden Sommer pflanzte er Pfahltomaten. Der Ertrag von den 2000 Stauden war über Erwarten gut. "Gott sei Dank für den Segen" war der bewegte Abschluß seines Berichtes.

Ehemaliger Prinzipal und gegenwärtiger Eden Lehrer, George Wichert, sagte, der 15. März 1935 sei ihm in klarer Erinnerung. Es war der Tag, wo ihre Familie von Vineland nach Niven Road umzog. Als Grund für seine Ansprache hatte er

1. Samuel 7, 10-12 gewählt. Israel war von Feinden umgeben. Gott brauchte Naturkatastrophen, um dieselbe zu zerstreuen. Hierauf setzte Samuel den "Ebenezer" Stein auf. Auch unser Volk war von atheistischen Feinden umgeben, die den Gottesdienst hinderten. Der Herr führte viele in das neue Land der Freiheit. In Niagara versammelte sich die erste mennonitische Gruppe im Wohnzimmer von Wilhelm Andresen. Bald mußten größere Räume gesucht werden. Mennoniten, die früher die "Stillen im Lande" waren, sind heute in eine moderne Gesinnung geraten. Die Assimilation kann eine gute Sache sein, aber wir müssen auch unsere Eigenart pflegen. Zuerst sollen wir Gottes Kinder sein. Gott helfe uns, Männer und Frauen zu sein mit einem starken Glauben an Jesum.

Der Höhepunkt für die Nachmittagsfeier war der Vortrag vom Glocken- und Kinderchor geleitet von Ella Dick. Der Glockenchor öffnete mit "Dank sei dir, Herr". "This is My Country" (Dies ist mein Land) wurde vom ganzen Chor gesungen mit Begleitung von Klavier und Flöten. Es machte einen bewegten Eindruck. Vorigen Juni besuchte der Glockenchor die Umsiedlergemeinden Deutschlands. O, wie heimelten die alten Lieder an: Weißt du, wieviel Sternlein stehen; Gott ist die Liebe; Wenn der Heiland; Laßt die Herzen immer fröhlich; und Aus dem Himmel ferne. Der volle Chor sang zuletzt drei geeignete Lieder in der Landessprache: Singt freudig dem Herrn; Lob sei dir; und Es ist besser, ein kleines Lichtlein anzünden.

Alfred Friesen hat viel Zeit zugebracht im Anfertigen des Buches "Memoirs". Kopien von diesem Buch wurden Wilhelm Andres und den Parlamentsbeamten überreicht. Das Virgil Trio sang eine schöne Liedersammlung beginnend mit "Mein Glaube fest sich bauen kann". Pred. Otto Dirks hielt das Schlußgebet und dankte zugleich für das vorbereitete Vesper. Im Kellerraum wurden alle Gäste mit belegten Brötchen, Süßgebäck und Kaffee, Tee oder Saft bewirtet. Es gab ein reges Treffen und Unterhalten. Viele kauften in der Zwischenzeit das neue Buch "Memoirs".

Für die Abendversammlung waren Sänger von allen fünf Gemeinden auf der Bühne. Für die vielen älteren Gäste sang der deutsche Chor der Virgil Mennoniten Brüdergemeinde "Der Herr hat Großes an uns getan" und "Wir rühmen dich, Herr und Gott". Ein Männerquartett von der Orchard Park Gemeinde lobte mit dem Liede, "All Glory to Jesus" (Alle Ehre dem Herrn Jesus). Zwei Hymne, gesungen vom Massenchor, waren, "Gloria" und "Ich suchte ihn im Tempel". Der Redner für den Abend war der Historiker und Schriftsteller Dr. Frank H. Epp, gegenwärtig Professor der Geschichte an der Waterloo Universität. Er informierte die Versammelten über das 200jährige Jubiläum der Mennoniten, welches am 6. Juli 1986 in Kitchener stattfinden soll. Im Jahre 1786 kamen die ersten Mennoniten aus Pennsylvanien und ließen sich in Vineland nieder, folglich soll dort eine Gedenktafel enthüllt werden.

Thema für Dr. Epps Vortrag war "Erinnerungen, die das Leben ändern". Sind diese Erinnerungen, diese Jubiläumsfeier nur da zum Interesse, zur Unterhaltung und zur Anerkennung? Das Wort Gottes spornt an zur Erinnerung, um dem Leben eine neue Wende zu geben. In Rußland war die goldene Zeit des Mennonitentums: 55 blühende Kolonien, 365 Dörfer, über vier Millionen Acker reiches Land, ein weit umfassendes Schulsystem, Fabriken und vieles mehr. Wir hatten alles und haben alles verloren. Gott war dabei, als die Machnowzen und Kommunisten kamen. Alles, was wir empfangen hatten, gehörte dem Herrn.

Im Jahre 1919 waren Kanadas Türen fest verschlossen. Dasselbe geschah 1929. Wir dürfen es nicht für selbstverständlich nehmen, daß wir in dieses Land kamen. Unser Glück war es, daß Kanada um Farmer benötigt war. Der mennonitische Bischof Coffman, Vineland, ging zur Regierung und bat, das Verbot der mennonitischen Einwanderung aufzuheben. Premierminister W.L. Mackenzie King wurde gewählt und das Verbot wurde beseitigt. Für selbstverständlich nehmen? Wir könnten gerade so gut in den Schachten Karagandas sein! Wie ist es, daß wir hier wieder alles bekamen? Es ist die Gnade und Fürsorge Gottes. Haben wir alles erhalten, um dieselben Fehler zu machen und nur für uns selbst zu leben? In einer Welt von vier Milliarden Menschen, wie lange können 26 Millionen sagen, "All dieses gehört uns, und nur uns!"? Gott gibt nicht alles umsonst.

Der Chor sang das erhebende Lied "Preist den Herrn, o Jerusalem". Während der Sammlung (Überfluß kam Pleasant Manor zugute) spielte eine Gruppe junger Musikanten ein Stück von Vivaldi. Eine Frauengruppe von Niagara Christian Fellowship Chapel erfreute die Versammlung mit dem Liede "Ich werde den Herrn loben und ihm die Ehre geben." Händels "Hallelujah" vom Massenchor vorgetragen war ein bewegter Segensspruch und Abschluß für eine wichtige Jubiläumsfeier.

Walter James Kehler
B.A., LL.B.
Rechtsanwalt und Advokat
Newman, Maclean
436 Main St., Winnipeg, MB.
R3B 1B2
Telefon: (204) 947-0131

Möblierte Wohnungen
4 Zimmer Wohnung $299
3 Zimmer Wohnung $200
2 Zimmer Wohnung $179
All utilities paid.
Stilles Haus in West Winnipeg.
Nach 5p.m. Ph. 775 7259

Klassen Funeral Chapel
1897 Henderson Highway
Winnipeg, Man.
R2G 1P4
Tel.: 338-0331
Director
Walter Klassen

Wie Andy Bahr die große Renntierherde von Alaska zum Mackenzie-Delta führte.

Im Jahre 1929 faßte die Regierung von Kanada einen kühnen Plan. Dreitausend Renntiere sollten von der Westküste Alaskas bis zur östlichen Seite des Mackenzie-Deltas getrieben werden, eine Totalstrecke von ungefähr 2600 Kilometern. Wozu? An der Mündung des Mackenzieflusses lebte ein Eskimostamm, dessen Lebensunterhalt hauptsächlich von Renntieren abhing. Das Fleisch dieser Tiere diente den Erwachsenen zur Nahrung, die Milch, den Kindern, und das Fell lieferte Kleidung, und Decken zum Zeltbau. So war's seit Urzeit gewesen. Der Anmarsch, aber, der Pelzhändler und die Einführung moderner Schießgewehre hatten die großen Herden der "Barren Ground Cariboos" sehr verringert und die Eskimos, besonders Frauen und Kinder, mußten leiden. Die große Frage war nun: Wer kann diesen großen Plan, die Überführung der Tiere, zustandebringen?

In Seattle, Washington, in den Vereinigten Staaten, wohnte Andy Bahr, ein Lappländer. Er war schon über 60 Jahre alt. Man wandte sich an ihn. Zuerst war Andy nicht willig, diese Aufgabe zu übernehmen; als er aber hörte, daß Frauen und Kinder am Mackenzie-Delta hungern mußten, weil nicht Nahrung da war, sah er hier einen Ruf, den er im Namen reiner Menschlichkeit ausführen müßte. Andy hatte sich in seinem Heimatland viel Erfahrung mit Renntieren angeeignet und in Alaska später das Hüten großer Herden von Renntieren zum Lebensberuf gemacht. Nach einiger Überlegung erklärte er sich willig.

Vorbereitungen zu diesem Zug wurden im Sommer 1929 begonnen. Pelzkleidung, "Mukluks", Schlitten, Geschirr und andere Ausstattung mußten fertig gemacht werden. Dann, während der Monate November und Dezember, wurde die Herde zusammengestellt, 3450 Renntiere: 2900 Kühe, 300 Bullen, und 250 Ochsen als Zugtiere — wurden sorgfältig ausgewählt.

Renntiere bei der Überführung Geographic Society

Nachdem die Herde endgültig zusammengestellt worden war, mußte die Marschroute festgelegt werden. Nach langem Hin-und-Her wählte Bahr den Weg durch die Berge namens Brooks Range bis zur Küste des Beaufort Sees, dann die Küste entlang bis zum Mackenzieflu ß-Delta. Das Durchqueren des Deltas wäre dann das letzte Hindernis.

Am 26. Dezember 1929 verließen 12 Männer unter Bahrs Leitung Napaktolik. Die Herde mußte nun bis an die Berge getrieben werden. Von manchen Seiten aus hatten Skeptiker dem ganzen Unternehmen nur Mißlingen prophezeit. Es schien, als könnten sie recht haben. Gleich anfänglich zeigte sich bei den Renntieren das starke Heimat-Instinkt. Hunderte verließen die Herde, um zurück zur Heimatweide zu ziehen. Bahr und seine Männer mußten die ganze Herde zurücktreiben, um die Entlaufenen zu bewegen, sich der Herde wieder anzuschließen. Bald nachdem sie sich wieder auf den Weg begeben hatten, wurden sie von einem heulenden Schneesturm überrascht. Die Temperatur fiel bis auf -45°C, dazu gab's Wind und Schnee. Die Hirten (Bahr und seine Männer) konnten nur mit Mühe die Herde zusammenhalten. Jedoch mit Anfang des Frühlings hatten sie eine Strecke von ungefähr 175 Kilometern zurückgelegt. Nun entdeckten sie, daß das Reisen im Sommer fast gänzlich unmöglich war, denn man konnte das Proviant unmöglich über die Sümpfe transportieren. Dazu wurden Herde und Hirten von Mücken, schwarzen Fliegen, und anderen Insekten fortwährend belästigt. Hunderte von den Tieren der Herde rannten in wilder Flucht davon und waren verschwunden, glücklicherweise wurden sie durch neugeborene Kälber ersetzt.

Mit Anbruch des Winters hörte die Insektenplage auf, aber es zeigten sich neue Probleme. Herden wilder, die sie antrafen, lockten zahme Renntiere weg. Dazu mußte die Herde auch stetig vor streifenden Rudeln von Wölfen beschützt werden.

Mit großer Mühe konnte die Herde schließlich über den Bergrücken der Brooks Range gebracht werden und nun ging's der Küste zu. Neue Hoffnung beseelte sie alle. Obgleich ungefähr 300 Renntiere durch Futtermangel gefallen waren, so zählte die Herde doch nahe an 3000 Tiere.

Sie waren nun schon beinahe 18 Monate auf der Reise.

Die Herde sollte nun die Küste entlang bis zum Mackenzie-Delta getrieben werden. Aber wiederum zeigten sich frische Probleme. Die Kälberernte war klein und

schwach. Dazu trafen wieder heulende Schneestürme ein. Viele Tiere verschwanden im Schneesturm. Da die Hirten nur spärlich Nahrung hatten und ihr Fußzeug durchgescheuert war, konnten sie nur wenig tun, um die Abgeirrten zurückzuholen. Der ganze Sommer 1931 war kalt, Futter war spärlich und die Tiere waren so mager, daß sie als Nahrung für die Hirten nicht brauchbar waren. Ende Sommers war die Herde bis unter 2000 Tieren zusammengeschrumpft.

Während des Winters 1931-32 sah Bahr ein, daß er seine Reise in 1932 nicht beenden würde. Er nahm daher eine Herde von 800 Tieren und trieb sie zurück in der Hoffnung, abgeirrte Tiere zurück zur Herde zu bringen. Es gelang ihm, 400 wiederzubringen. Als er aber zur Hauptherde zurück kam erfuhr er, daß ungefähr die gleiche Zahl, nämlich 400 Tiere, dem Futtermangel erlegen oder den Wölfen zum Opfer gefallen waren. Zeit und Anstrengung waren also vergeblich gewesen.

Im Sommer 1933 fing die Regierung an, an Bahrs Führung in dieser Sache zu zweifeln. Seine Kraft nahm ab, leiblich und geistig. Er aber weigerte sich, die Aufgabe halb beendet an andre zu übergeben. Es war ihm nicht um Geld oder Ehre zu tun. Wohl aber wußte er, was die Renntierherde für die hungernden Eskimos bedeuten würde. Dieser Gedanke beseelte ihn und er weigerte sich, das Projekt an andre zu übergeben. Man müßte ihn entlassen, ehe er die Aufgabe abgeben würde. Man setzte nun weiter Vertrauen in ihn. Wiederum übergab man ihm die Führung.

Vor ihm lag nun am Ende des 5. Jahres der Reise das Mackenzie-Fluß-Delta, das größte Hindernis seiner Reise. Dieses Flußdelta ist ein Netz von sumpfigen Inseln, mehr als 80 Kilometer im Durchmesser. Einmal mußte der Fluß übergefroren sein; zweitens mußte das Eis mit Schnee bedeckt werden, damit die Tiere festen Tritt hätten. Von größter Gefahr waren die heulenden Schneestürme, die regelmäßig über das Delta fuhren.

Anfang Dezember 1933 befand sich die Herde am westlichen Ufer des Flußdeltas. Der Fluß war übergefroren und es war genug Schnee da, den Tieren festen Tritt zu geben. Die Hirten warteten ungeduldig auf den Vollmond, der sie ans Ende ihrer jetzt schon vier Jahre dauernden Reise führen sollte. Aber am Abend vor dem Start setzte ein heulender Schneesturm ein, der den Schnee von der Eisdecke fegte. Der Vollmond schien jetzt auf spiegelglattes Eis und die Tiere konnte nicht bewegt werden, aufs Eis zu gehen.

Am 3. Januar 1934 war das Eis wieder mit Schnee bedeckt und die Herde setzte sich in Bewegung, einen Tag, eine Nacht und noch einen Tag. Zu ihrer großen Enttäuschung jedoch merkten die Hirten, daß der lokal-gemietete Führer sie irre leitete. Die Hirten waren müde und hungrig; sie machten kurze Rast. Als sie sich aber wieder nach der Herde umsahen, fanden sie, daß die Tiere in wilder Flucht wieder zurück zum westlichen Ufer gelaufen waren. Als die Hirten die Herde wieder zusammengebracht hatten war der Winter schon zu weit vorgerückt, um noch einen Kreuzungsversuch zu machen. Also mußten sie noch wieder einen Sommer am westlichen Ufer des Flußes zubringen. Bahr war sich dessen bewußt, der nächste Versuch müßte gelingen, sonst wäre die ganze Sache verloren. Sorgfältig zeichnete er die Marschroute an und halbwegs über den Fluß wurde ein Lager für Herde und Hirten fertiggemacht.

Im Dezember 1934 war die Herde wieder fertig, die Deltakreuzung zu unternehmen. Das Eis hatte eine Schneedecke und der Mond gab das Licht zum Abreisen. Aber während Herde und Hirten sich vorbereiteten, kam ein Chinookwind und schmolz den Schnee; wiederum bedeckte Glatteis die Reisestrecke, und sie konnten nicht loslegen.

Tage, Wochen vergingen — schließlich ein Monat, und kein Schnee fiel. Wenn sie nicht im Februar abreisen könnten, würde sich das Unternehmen noch ein weiteres Jahr verzögern.

Plötzlich, mitte Februar, traf ein schwerer Schneesturm ein. Schnee bedeckte wieder das Eis. Bahr gab den Marschbefehl und Männer und Tiere stampften Stunde um Stunde durch den Schnee, mit wenig Nahrung und ohne Ruhe.

Nach fast 60 Stunden auf dem Eis näherte die Herde sich der Richards-Insel, dem ersten Anhaltspunkt mit Futter und Nahrung für Tiere und Menschen. Vor der Insel machten die Tiere Halt. Die sanken in den Schnee vor Ermüdung. Weder Zuruf noch Anstachelung konnte sie bewegen, weiter zu gehen. Sollte die Herde wirklich so nahe am Ziel umkommen? Dann aber wurde sie unerklärlicherweise angeregt. Einige Tiere erhoben sich, andre folgten und bald bewegte sich die ganze Herde wieder der Insel zu. Sie witterten Futter. Bald befanden sich die meisten Tiere auf der Insel beim Futter. Einige der ermüdeten Tiere mußten am nächsten Tag mit Schlitten auf die Insel gebracht werden. Man ließ die Herde nun zwei Wochen, mit gutem Futter versorgt, ruhen. Am 6. März 1935, nach einer Reise von 63 Monaten, trieb Andy Bahr die Herde ins Gehege, das man für sie am Ziel eingerichtet hatte.

Wir, die wir in wärmerem Klima wohnen, können uns schwer die Schwierigkeiten vorstellen, unter denen dieses Unternehmen ausgeführt werden mußte. Der Winter ist lang, die Kälte durchdringend, Schneestürme häufig. Während einiger Wochen lebten die Hirten völlig im Finstern. Während der schweren Schneestürme mußten sie die Herde ganz sich selbst überlassen. Auf Grund ihrer Kenntnis der Renntiere sowie Richtung und Dauer der Schneestürme urteilten sie, wo sie die Tiere wiederfinden könnten.

Im Sommer hinderte der nasse sumpfige Grund das Vorwärtskommen sowie den Transport der Nahrungsmittel; Insektenschwärme plagten Hirten und Herde. Nahrung war ungenügend und geschmacklos. Nachrichten von Familiengliedern und Freunden kamen nur selten. Für Bahr waren all diese Schwierigkeiten doppelt schwer, da er schon in den späten sechziger Jahren war. Die Herde wurde nun am Ziele der langen Reise gezählt. Das Endresultat war 2382 Renntiere: 1498 Kühe, 611 Bullen und 273 Ochsen. Nur 20% der ursprünglichen Herde hatten die Reise bestanden, die ande-

ren wurden auf der Reise geboren. Zwar stand die Gesamtzahl der Herde jetzt auf 618 unter der ursprünglich versprochenen Zahl von 3000, aber in wenigen Wochen machten etwa 800 neugeborene Kälber mehr als den Ausfall auf.

Heute zählt diese Herde ungefähr 9000 Tiere.

In geregelten Zeitabständen wird heute die Herde zusammengetrieben und im Gehege eingesperrt. Jedes Tier wird untersucht, geimpft und gezeichnet. Ungefähr 10% der Herde wird geschlachtet.

An den langen Winterabenden erzählen heute die Eskimomütter ihren Kindern die Geschichte von der langen Reise, die Andy Bahr ausführte, und ihnen somit 3000 Renntiere brachte, damit sie nun genug Nahrung und Vorrat zum Leben hätten.

* * *

(Dieser Artikel ist dem **Canadian Geographic** Magazin, Ausgabe Oktober/November 1978 entnommen, mit Erlaubnis. Wir danken für die freundliche Genehmigung)

Haben Sie Ihr Abonnement auf die Mennonitische Rundschau für 1985 erneuert?

BESTELLZETTEL

The Christian Press
159 Henderson Hwy.
Winnipeg, Man. R2L 1L4

Ich bestelle hiermit die
"Mennonitische Rundschau"
für ein Jahr **$12.00**

Alter Leser ☐ ☐ Neuer Leser

Name und Adresse:

.....

.....

.....

Bei Adressenänderung alte Adresse:

.....

.....

In der MB-Gemeinde zu Boqueirao, Curitiba, Brasilien, fand am 6. Oktober 1984 ein Tauffest statt, an dem ein Ehepaar und 13 Personen von 12 - 14 Jahren getauft wurden.
Erste Reihe, von links: Carla Gortz, Miriam Grundmann, Adriane Cintia Schartner, Ana Cintia Bonk, Martha Patricia Bonk.
Mittlere Reihe: Vonda Friesen, Andréa Dyck, Angela Lay, Rudi Rempel, Udo Friesen, Marcio Rempel.
Letzte Reihe: Prediger Abram Dück, Heinz Schartner, Gertrud Schartner, Dietmar Litter, Victor Kasdorf Filho, Prediger Roberto Lay.
Die neuen Glieder wurden am 7. Oktober, am Nachmittag in die Gemeinde mit Segensspruch aufgenommen, wo nach diesem das Mahl des Herrn unterhalten wurde.

Die MB-Gemeinde zu Boqueirao, Curitiba, Brasilien, feierte am 5. August 1984 ein Tauffest. Wir sehen von links: Gemeindeleiter Abram Dück; die Täuflinge: Franz Friesen, Wilma Schmidt, das Ehepaar Zenaide und Pedro Hamm. Im Hintergrund steht der Gemeindechor.
Am Vormittag fand die Taufhandlung statt und am Nachmittag wurden die neuen Glieder durch Segensspruch in die Gemeinde aufgenommen.

Wir haben gar oftmals gemeint und gedacht,
und Gott hat es anders beschlossen.
Den Herzenswunsch hat Er durchkreuzt übernacht
und wir haben Tränen vergossen.
Und sehen wir später auf alles zurück,
Dann können wir innig nur danken
wir hätten verloren am Wege das Glück,
doch Gott hatte Friedensgedanken.

MCC Nachrichten

Unterricht in Bolivien

Es ist spätabends. Beim Schein einer Gaslaterne zeichnet Delores Stucky, MCC-Lehrerin in Bolivien, sorgsam eine Abbildung, die ihre Schüler am nächsten Tag anmalen sollen.

"Es ist eine Wiederholung der biblischen Geschichten, die wir lernen," erläutert sie.

Stucky lebt in San Luis, einer kleinen Ortschaft, die von "Hochland" Bolivianern bewohnt wird, die vor erst fünf Jahren in der Niederung von Santa Cruz mit der Landwirtschaft begannen. Sie ist die erste Lehrerin, die San Luis je gehabt hat.

Als Stucky, die aus Newton, Kansas, stammt, nach San Luis kam, bauten die Menschen des Ortes ein Haus für sie und errichteten gemeinsam eine Schule. Das Haus mit seiner mit Drahtfenstern versehenen Veranda befindet sich an einem Ende der "cancha" — dem weitoffenen Grasplatz, der die Ortsmitte markiert und zum Fußballspiel benutzt wird. Die Schule befindet sich an der entgegengesetzten Seite der "cancha".

Am nächsten Morgen läutet Stucky um 9 Uhr die Glocke, um ihre 25 Schüler zu rufen. Da das Dorf sich etwa sechs Meilen (neun Kilometer) an der Straße entlangzieht, müssen einige Schüler eineinhalb Stunden gehen, ehe sie die Schule erreichen. Es gibt keine Uhren in den Häusern und Stucky ist darüber entmutigt, daß viele Schüler ständig zu spät zum Unterricht kommen.

An diesem Morgen befestigt Stucky die Abbildung an der Wand des Klassenzimmers und händigt den Schülern der ersten Klasse Farbstifte aus, womit diese aufgeregt Bilder aus den neutestamentlichen Geschichten anzumalen beginnen, die sie gelernt haben. Stucky ruft die zweite Klasse zum Lesen auf. Die Schulbücher sind selten und kostbar.

Wenn man über die drei Fuß hohen Erdwände des Klassenraums blickt, kann man einige der mit Binsen gedeckten Erdhäuser auf der anderen Seite der "cancha" sehen. Gelegentlich geht ein Dorfbewohner über den Platz, wo er sich einige Minuten zum Ausruhen auf einen Baumstamm setzt. Ein Pferd grast still in der Nähe.

In dem in der Nähe gelegenen Dorf El Carmen unterrichtet die MCC-Lehrerin Karen Flory die zweite und fünfte Klasse. Flory, die aus Woodland, Kalifornien, kommt, hat jetzt zwei Jahre dort unterrichtet. An diesem Morgen stehen Lautübungen auf dem Programm: "Ma, la, ca, sa, ta." Sie schreibt die Laute an die Tafel und wiederholt einen jeden geduldig.

Florys Klassenzimmer hat Erdwände und ein Binsendach. Sie hat einen Kalender, eine Weltkarte und eine hölzerne Uhr mit beweglichen Zeigern zum Lernen der Uhrzeit aufgehängt. Im übrigen sind die Wände kahl. Es gibt nur wenig Bücher.

El Carmen ist für die Verhältnisse im bolivianischen Tiefland eine alte Ortschaft — etwa 25 Jahre alt, wie Flory schätzt. Ursprünglich wohnten nur "Tiefländer" dort, aber in letzter Zeit sind "Hochländer" zugezogen, deren Ortschaften überfüllt waren. Flor sagt, daß es schwerer ist, in "gemischten" Ortschaften zu arbeiten, wegen der Spannungen zwischen Tiefland- und Hochland- Bewohnern. Sie sagt, die mangelnde Zusammenarbeit macht das Leben in diesen entlegenen Orten noch schwerer.

Während Flory bei einem Eintopfgericht, das aus Nagetierfleisch, Palmlilien, Kartoffeln und Kohlrabi besteht, über ihr Leben und ihre Arbeit in El Carmen spricht, kommen Leute vom Ort zum Plaudern herein, wo sie von Flory herzlich begrüßt werden, die ihre Ortschaft lieben gelernt hat.

Wenn man El Carmen zu Fuß verläßt, kann man die Macheten im Dschungel hören, wo die Bauern ihr Land für das Abbrennen ende September und im Oktober klären. Flory sagt: "Es ist diese Ortschaft, die ich am meisten vermissen werde, wenn ich nach Hause zurückkehre."

Joy Hofer, MCC (Akron)

Ein bolivianisches Mädchen färbt mit Bundstiften ein Bild aus der Bibel in einem MCC Klassenzimmer

---

Wollte, über diese Erde schreitend,
jeder auch nur einen Fruchtbaum pflanzen,
einen Nutzstrauch, eine Blume hegen,
wandelten wir längst im Paradiese,
blühte um uns Edens Garten wieder.

Julius Lohmeyer

Aus den Gemeinden

Tofield MBG

(Tofield, Alberta)
Werte Rundschauleser:

Grüße allen mit dem schönen Wort aus Lukas 2, 10: "Siehe, ich verkündige euch große Freude."

Wir sind nun wieder in der Adventszeit, wo wir immer wieder erinnert werden an das kommende Weihnachtsfest, die Geburt unseres Herrn und Heilandes. "Gott aber sei Dank für seine unaussprechliche Gabe." (2 Kor. 9, 15) Ja, es werden so viele Vorbereitungen gemacht zu diesem schönen Fest.

Gestern Abend war das jährliche Community Carol Festival hier in der Stadt. Der Raum war gedrängt voll. Sieben Chöre der verschiedenen Gemeinden beteiligten sich im Singen der so wichtigen Weihnachtslieder. Unser Chor sang zwei Lieder: "Glory in the Highest" und "This little Child". Es war ein gesegneter Abend. Es wurde auch eine Kollekte gehoben für die Hungersnot in Afrika.

Den 6. Dezember brachte unser Chor die Weihnachtskantate: "King of Love" in der Ministik Community Halle, ungefähr 15 Meilen westen von Tofield. Den 23. Dezember wollen sie es in unserer Kirche vortragen. Möge es alles gereichen zu des Herrn Ehre.

Den 4. Dezember hatten wir unsere jährlichen Wallen und Beratungen. Es konnte alles ordentlich geregelt werden. Könnten doch auch alle, die eine Aufgabe bekommen haben, sie ausführen und erfüllen nach Seinem Willen.

Die Mittwochabende werden erfüllt mit Bibelstunden, Chor Übstunde, die Arbeit unter den Knaben in Christian Service Brigades, und unter den Mädchen in Pioneer Girls, und anderes. Mögen die jungen Menschen die Zeit schätzen und das Gute, das ihnen geboten wird, behalten und tun.

Den 7. Oktober hatten wir unser Erntedankfest. Die "Ambassador" Sänger von B.C. waren hierzu eingeladen. Sie taten ihren Dienst vortrefflich durch die Lieder und Zeugnisse. Schon am Sonnabend, abends, brachten sie uns einen schönen Vortrag von Liedern , und dann eine Missionsansprache von Bruder Bud Penner, Pastor der Crossroads Community Kirche in Calgary. Auch Sonntagmorgens brachte er uns eine segenbringende Botschaft.

Am 6. Oktober, nachmittags, war das Begräbnis von unserem Predigerbruder Peter Warkentin. Viele Gäste waren erschienen. Er war noch nur 59 Jahre alt. Ein krankes Herz und Leber war wohl die Ursache seines Todes. Auffallend ist es, daß auch im letzten Jahr, am Sonnabend vor dem Erntedankfest ein Begräbnis war, zwar von Schwester Anna Wittenberg.

Im Juli hatten wir hier in Tofield unsern ersten MCC Ausruf. Alles ist erfolgreich ausgefallen. Viele waren erschienen und beteiligten sich. Es war alles fein geordnet und eine gute Summe Geld kam zusammen für die Notleidenden der Welt.

Die Ernte war durchaus gut, sogar sehr gut auf Stellen. Es tat uns leid, daß es im Süden unserer Provinz, und auch auf anderen Stellen so trocken war, so daß viele wenig oder gar nichts geerntet haben. Viel Futter ist schon nach dem Süden bevördert worden. Dieses erinnert uns an das Jahr 1936, als auch wir da wohnten, bei Pincher Creek, und wir ein sehr trockenes Jahr hatten. Auch damals wurde viel Futter aus dem Norden geschickt.

Im Sommer hatten wir als Gemeinde, mit Kindern, an einem Wochenende, einen schönen Ausflug nach Elk Insel Park, osten von Edmonton, am Hochweg #6. Es war eine angenehme Abwechselung da zu verweilen. Nur war das Wetter etwas zu kalt.

Der Winter kam dieses Jahr etwas zu früh. Schon im Oktober hatten wir einen heftigen Schneesturm, so daß einige Wege verschneit waren, und die Schneeflüge hatten viel Arbeit. Auch konnte die Feldarbeit nicht beendigt werden.

Noch einen herzlichen Neu Jahrs Gruß an Alle!

In Liebe, A.A. Poettcker

Amman, Jordanien — Kindergartenkinder freuen sich über die neuen Buntstifte, die ihnen durch das Mennonitische Zentralkomitee von nordamerikanischen Mennoniten gesandt wurden.

Das MCC sandte im Sommer dieses Jahres Kleider, Stoff, Gesundheitpäckchen, Nähpäckchen, Seife, Kreide, Klebstoff und Buntstifte an die Familienversorgungs-Gesellschaft in Amman. Die Gesellschaft unterhält Kindergärten für palästinensische Flüchtlingskinder im Vorschulalter.

Einige der Kinder sind Waisen. Andere kommen von Familien, die wenig Einkommen haben und Hilfe bei der Beschaffung von Nahrung, Kleidung, Obdach und Schulbildung benötigen. (MCC-Foto von Munir Sayegh)

Straßburg, Deutschland und zurück

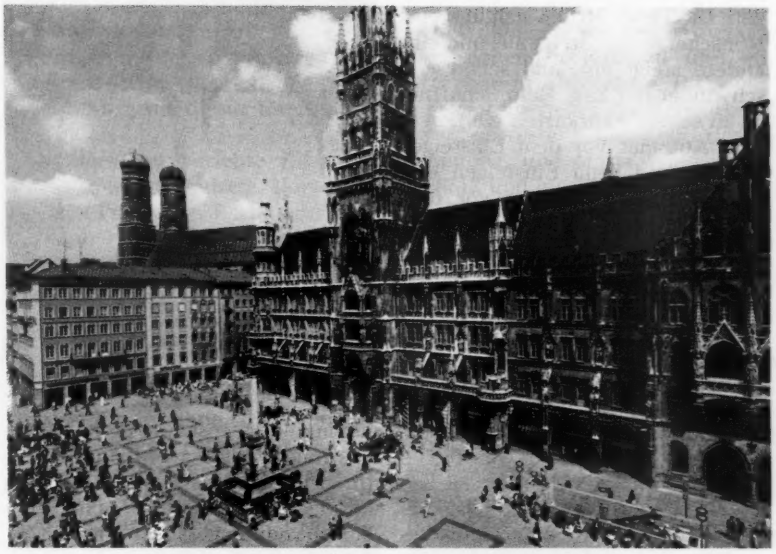
(8)

A.W.S.

Heute bleiben wir zuerst in München, um uns die Stadt anzusehen. In München fängt wohl jeder Besucher mit dem Marienplatz an. Es ist ein großer freier Platz vor dem Rathaus. Selbiges ist alt und grau mit vielen Verzierungen — meistens sind es historische Figuren, die in den Nischen stehen. Es ist noch früh und soweit sind nur wenige Besucher da. Um elf Uhr aber füllt sich der Platz schnell, und jedermann schaut hinauf zum Turm. Genau um elf Uhr beginnt das bekannte Glockenspiel am Rathausturm mit einem Vorspiel von Musik. Dann reiten zwei Ritter aneinander in entgegengesetzter Richtung vorbei. In der nächsten Runde stößt der eine seinen Gegner mit der Lanze vom Pferd. Darauf kommen einige Bürger heraus und tanzen einen Reigen. Zuletzt ganz hoch über der Szene erscheint ein Hahn. Er schlägt mit den Schwingen und kräht dreimal. Wir werden an die Verleugnung Petri erinnert. Damit schließt das Glockenspiel. Die ganze Darstellung hat mehr als zehn Minuten gedauert.

Auf den Straßen beim Rathaus ist manches zu sehen. Auffällig sind die vielen verschiedenen Musikanten, die sich überall zeigen. Sie stellen sich auf einem beliebigen Platz hin, nehmen ihre Instrumente heraus, setzen einen Hut vor ihnen auf die Erde und spielen die verschiedensten Weisen. Ich stehe und beobachte die Vorübereilenden. Es will mir so scheinen, als achte man es nur als guten Anstand, den Spielern eine Münze in den Hut zu werfen. An einer Stelle steht ein Junge von ungefähr acht Jahren und spielt auf seiner Flöte amerikanische Weisen, "O Susannah" und andere. Auch er bekommt seine Münzen, wie auch die Gruppe, die an der Ecke in recht kunstvoller Weise ein Mozartstück spielt.

Am Nachmittag nimmt meine Frau sich Zeit, Einkäufe zu machen. Sie geht in das große Woolworth Geschäft beim Rathaus und ich wandre umher. Da ich bald müde bin,



Marienplatz in München vor dem Rathaus

setze ich mich im Rathauseingang auf eine Treppe. Menschen eilen vorbei, eine ältere Frau aber setzt sich neben mir.

"Sie sind wohl auf Besuch in München?" Sie hat mich wohl an meiner Reisetasche erkannt.

"Ja, Kanada ist meine Heimat."

Dann fängt sie an rege zu erzählen. "Ich bin eigentlich gebürtige Berlinerin. Wie war doch Berlin einst so schön. Die jungen Menschen finden auch heute Berlin noch erstaunlich prächtig, aber sie haben's nicht in seiner Vorkriegspracht gesehen. Ich fahre auch jetzt noch manchmal zurück dorthin und finde es auch schön, aber die Erinnerung an einst macht mich dann mißmutig. Ich bin jetzt Rentnerin. Habe mich zu einer Zeit auf den Ruhestand gefreut. Wollte dann reisen. Heute aber ist mein Mann alt und blind und ich bin wiederum gebunden. Es kommt immer ganz anders, als man sich's gedacht. Sie sind hier auf Besuch. Wenn Sie jetzt wirklich München sehen wollen, dann müssen Sie aber unbedingt den Viktualienmarkt besuchen. Er ist dort in jener Straße."

Sie wünscht mir nun eine schöne Zeit in Deutschland und dann eine glückliche Heimreise. Ich bedanke mich und sage zum Abschied: "Kommen Sie auch noch einmal nach Kanada." Sie lacht, "Dann würden wir uns ja auch sicherlich wieder treffen, nicht wahr?" Sie geht starken Schrittes ab. Wie sagte sie doch? "Es kommt immer ganz anders, als man sich's gedacht." Ja, so ist's im Leben — in Deutschland und auch in Kanada.

Meine Frau kommt nach einer Weile zurück von ihrem Einkauf. Wir begeben uns nun auf die Suche nach dem Viktualienmarkt. Und wirklich, da sind wir auf einem Fruchtmarkt, wo Früchte von allen Teilen der Welt in schönster Weise auf Verkaufsständen ausgestellt sind. Wir kaufen nur, was wir auf der Stelle essen können, denn wir können ja nichts mitnehmen. Auf dem Rückwege schauen wir uns noch die verschiedenen Fleischwaren an, die in den Fleischereiläden in den Schaufenstern zu sehen sind. Ja, Deutschland ist heute nicht am Hungern. Wäre es doch überall so in der Welt.

Auf dem Wege zurück zu unserer Pension halten wir noch bei der Untergrundbahn an. Hier, wie auch sonst heute in Deutschland im Ver-

kehrswesen, ist alles auf Hochbetrieb eingestellt. Ungefähr jede zwei Minuten fährt ein Zug ein — und manche Züge haben bis zehn Wagen. Die Türen öffnen sich und eine Menschenmenge steigt aus und eine andere steigt ein, und schon verschwindet der Zug. Kein Schaffner ist zu sehen. Fahrkarten werden in dem Automat vor dem Einsteigen gekauft und beim Einsteigen entwertet. Plakate warnen vor dem "Schwarzfahren". Wer ertappt wird, muß schwer büßen.

Wir gehen von hier 'nach Hause' und am nächsten Tage machen wir einen Abstecher nach Innsbruck im Tirolerland.

Auf dem Bahnsteig vor der Abfahrt treffen wir eine freundliche Araberfamilie. Die Kinder sind besonders nett. Natürlich will meine Frau ein Bild abnehmen und die Kinder lassen es sich mit Begeisterung gefallen. Ich begrüße den Vater mit einem Händedruck. "Wir sind aus Oman," sagt er mir.

Auf dem Bahnsteig in München trafen wir diese Familie

In Insbruck angekommen schließen wir uns einer Gruppe an, unter Führung, die Stadt zu beschauen. Wir müssen etwas warten bis die Gruppe voll ist. Neben uns sind zwei Tirolermädchen, und es gibt wieder ein Bild.

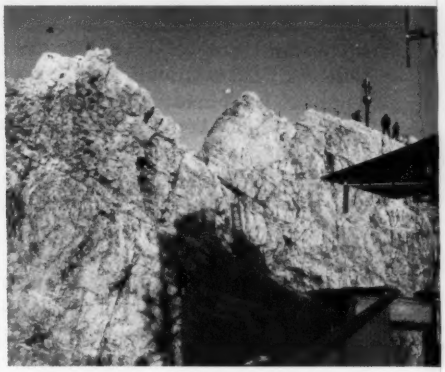
Unter Führung machen wir nun eine Stadtrundreise zu Fuß. Innsbruck könnte man sich auch wohl

Tiroler Mädchen in Innsbruck

kaum anders ansehen, denn fast jedes Haus hat geschichtliche Bedeutung. In irgendeiner Weise ist alles mit den königlichen Herrscherfamilien verbunden. In der Altstadt ist fast gänzlich nur Fußverkehr, denn die Straßen sind eng und mit erkergeschmückten Häusern eingeschränkt. Hier ist auch die Hofburg mit der Hofkirche in der das Grabmal Maximilians I. ist, umringt von 28 Bronzestandbildern der Vorfahren und der Zeitgenossen des Kaisers. In dieser Kirche liegt auch Andreas Hofer, der Nationalheld von Tirol, begraben.

Garmisch-Partenkirchen

Wir kommen zurück zum Hauptbahnhof und besteigen den Zug nach Garmisch-Partenkirchen. Diese Stadt und Umgebung ist wirklich bezaubernd schön. Wir fahren zur Zugspitze hinauf. Der erste Teil der Reise wird mit der Zahnradbahn gemacht, dann mit der Gondel hinauf. Auf der Bergesspitze ist es kalt. Eigentlich keine Pflanzen mehr. Es sind aber noch rabenähnliche Vögel da."Wie nähren diese Vögel sich hier?"frage ich einen Bergsteiger. Er erklärt mir:"Wenn ich Berge besteige, so sind sie immer da, sobald ich mich setze zum Ruhen und zum Essen. Es ist die Dohle."



Zugspitze, nur kalte Steine

Unten angelangt, nehmen wir uns Zeit unser Abendbrot in einem Gartengasthof zu essen. Die Musik ist schön, der Garten auch, aber die Mahlzeit nicht ganz so schmackhaft wie zu Hause.

Wir fahren zurück nach München. Wir halten bei einem Fruchtverkäufer an. Er ist Türke und Gast in Deutschland. "Wo sind Sie zu Hause?" frage ich.

"In der Türkei ist mein Heim," antwortet er. "Ich bin schon zehn Jahre in Deutschland. Ob ich noch einmal nach Hause komme, weiß ich nicht." Er sagt's mit freundlichem Gesicht, zur gleichen Zeit aber ist's, als ob in seiner Stimme eine Sehnsucht ertönt. Ich frage einen deutschen Mann, "Warum schickt Ihr diese Gastarbeiter nicht nach Hause?" Er antwortet,"Es ist nicht so leicht getan. Wir müssen ihnen gegenüber auch fair sein. Einige wollen bleiben."

Wir kommen in unserer Pension an. Es war ein langer Tag für uns und wir begeben uns schon gerne zur Ruhe.

Morgen ist Sonntag. Wir werden in München bleiben.

Nachrufe

„Selig sind die Toten, die in dem Herrn sterben."
(Offb. 14, 13.)

Elisabeth Willms †

(Frunse, Kirgisien, UdSSR)

Es hat dem Herrn über Leben und Tod gefallen, unsere älteste Schwester nach langer Krankheit (Krebs und später Gehirnschlag) am 5. Oktober 1984 in die obere Heimat abzurufen. Sie war immer eine gute Briefschreiberin; während vieler Jahre durften wir unsere Lebenserfahrungen uns gegenseitig mitteilen. So schrieb sie uns, daß sie im festen Glauben an Jesus ihr Leiden tragen wolle im Vertrauen auf seine Verheißung in Matthäus 28, 20. Am 17. Januar 1981 erhielten wir den letzten noch klaren Brief von ihr. Darin schrieb sie u.a. wie folgt:" . . . Ich grüße euch mit Hebräer 10, 39: Wir aber sind nicht von denen, die da weichen und verdammt werden, sondern von denen, die glauben und die Seele erretten . . . Ja, möchten wir alle uns stets diesem Herrn anvertrauen." Die späteren Briefe waren nicht mehr zusammenhängend, da durch einen Gehirnschlag ihr Denken stark beeinträchtigt worden war.

Lebenslauf

Elisabeth Willms, geb. Wiebe, wurden am 17. April 1902 in Hierschau bei Waldheim, Molotschna, geboren, Ihre Eltern waren Gerhard und Elisabeth Wiebe. Ihr älterer Bruder, Heinrich Wiebe, geboren 1900 in Hierschau, wurde 1937 verbannt. Er war damals in Chortitza Lehrer. Seine Frau und Kind blieben zurück. 1903 starb Elisabeths Mutter. Des Vaters zweite Frau war eine Katharina geb. Penner aus Großweide. Aus dieser Ehe kamen 11 Kinder.

In Hierschau verlebte Elisabeth eine schöne Jugendzeit. Dort fand sie auch Frieden in Jesum und wurde dann später auf ihren Wunsch durch die biblische Taufe der Gemeinde hinzugetan. Nach etlichen Jahren fand sie ihren Glaubens- und Lebensgefährten in Aron Willms, Kleefeld, Molotschna. Im Herbst 1937 wurde ihr Mann und Vater ihrer drei Kinder ohne Gericht in den kalten Norden verschleppt. Sie haben niemals mehr ein Lebenszeichen von ihm erhalten. Nur wer solche Trennung selber durchlebt hat, weiß, was es heißt, verlassen und im Elend allein zu sein mit drei kleinen Kindern und später von der Heimat vertrieben zu werden.

Im Herbst 1977 fand sich bei ihr ein Krebsleiden mit leichten Schmerzen im Unterleibe. Später hat ein Gehirnschlag ihr Denken so beeinträchtigt, daß unser Briefwechsel ganz aufhören mußte. Nur durch zwei Geschwister, die auch in der Gegend wohnen, erhielten wir von Zeit zu Zeit ein Lebenszeichen. Im letzten Jahr mußte sie viel Zeit im Bett zubringen. In all diesen Jahren ist sie bei ihrer Tochter Erna gewesen, bis der Herr sie heimgerufen hat. Wir trauern um sie, aber nicht als solche, die keine Hoffnung haben, und gönnen unserer Schwester die Ruhe beim Herrn.

Ihr im Tode vorangegangen sind ihre Eltern, Gerhard Wiebe (1933) und Elisabeth Wiebe (1903) und die zweite Mutter Katharina Wiebe (1945) wie auch ihr Sohn, Gerhard Willms. Vor ihr verstorben sind auch die folgenden Geschwister: Heinrich Wiebe, Katharina Hildebrand, Gerhard Wiebe, Peter Wiebe, Anna Wiebe, zwei Brüder Kornelius Wiebe (der erste im Kindesalter verstorben), Dietrich Wiebe und Franz Wiebe, letzterer 1957 in Westdeutschland. Von diesen Geschwistern sind eine Schwester und vier Brüder in der Verbannung gestorben.

Es überleben sie ihre zwei Kinder, Erna mit Familie und Sohn Heinrich Willms, so wie acht Großkinder, sieben in Rußland und ein Großsohn in Abbotsford, B.C.

Ferner überleben die Verstorbene zwei Schwestern, Susanna Friesen, Winnipeg, und Maria Wiederspan, UdSSR, und ein Bruder, Jacob Wiebe, Frunse, UdSSR.

Die trauernden Geschwister
Peter und Susanna Friesen
941 Garfield Street
Winnipeg, Manitoba R3E 2N5

Peter Unger †

(Clearbrook, B.C.)

Peter P. Unger wurde am 27. Oktober heimgerufen. Er wurde am 14. August 1892 geboren, als Sohn von Peter und Margaret Unger in Adamovka, Südrußland. Er war das vierte Kind in einer Familie von zehn Kindern. (Durch zweite Heirat wuchs die Familie bis auf 17.) Am 2. November 1922 heiratete er Margareta Funk von Friedensfeld, Rußland. Drei Jahre später wanderten sie aus nach Kanada und siedelten bei Provost, Alberta an. Dort wurden ihnen sieben Söhne geboren. Von hier zog die Familie nach Amber Valley, 125 Kilometer nördlich von Edmonton. 1939 zog die Familie nach British Columbia. Sie wohnten erst in Sumas und dann in Yarrow. Hier war er auf einer Farm für die nächsten 22 Jahre. Dann ging er in den Ruhestand. 1972 starb seine Frau nach fast fünfzigjährigem Ehestand. Im Jahre

1974 heiratete er Mary Hamm (Warkentin). In dieser Ehe lebten sie zehn Jahre.

Von seiner Bekehrung an mit 14 Jahren wandelte er mit seinem Heiland als getauftes Glied der MB Gemeinde. In schweren Jahren wurde sein Glaube stärker und sein Gebet inbrünstiger.

Er hinterläßt seine Gattin Mary, seine sieben Söhne mit ihren Frauen: John und Mary, Yarrow, B.C., Pete und Kay, Vancouver, B.C., Phil und Emilie von Surrey, B.C., Menno und Frieda von Hinton, Alberta, Ben und Vi von Spokane, Washington, Paul und Anne, Abbotsford, B.C., Walter und Betty von Coquitlam, B.C., eine Stieftochter und zwei Stiefsöhne, 25 Großkinder, 2 Urgroßkinder, 9 Stief-Großkinder, 4 Stief-Urgroßkinder, 2 Schwestern und zwei Brüder.

Die Begräbnisfeier fand am 31. Oktober in der Clearbrook MB Kirche statt. Die Prediger John Klassen und John Dyck dienten.

Die Familie

Katherina (Wiebe) Penner†

(Vineland, Ontario)

Katherina Penner wurde im Aprilmonat 1900 in Orloff Sagradovka in der Ukraine geboren. Ihre Eltern waren Peter Jacob und Katherina (Kroeker) Wiebe. Um 1909 siedelte die Wiebe Familie um nach Sibirien, in der Gegend Barnaul. Im Januarmonat 1920 verheiratete sie sich mit Peter Penner, Sohn von Peter F. Penner. Beide waren damals Mitglieder der Kirchengemeinde, wo ihr Vater Peter J. Wiebe Prediger in der Orloff Gemeinde war.

Die Pennerfamilie entschloß sich 1926 nach Kanada zu kommen. Zuerst wohnten sie nahe bei Rosenfeld, Manitoba. Als aber die Wiebefamilie 1930 auch von Sibirien kam, entschlossen sie sich weiter nach Vineland, Ontario zu gehen. Da, zusammen mit ihrem Mann und Eltern, wurden sie von Bruder Heinrich H. Janzen mit der Untertauchungstaufe bedient. Somit traten sie alle in die Mennoniten Brüdergemeinde. Katherina Penner hat viel in der Gemeinde zu Vineland gedient, besonders in dem Frauenverein.

Als ihr Mann im Aprilmonat 1956 starb, nach einem 36 jährigen Eheleben, unterhielt sie sich als Näherin. Ihre Nutzbarkeit zum praktischen Leben wurde abgekürzt, als sie im Märzmonat 1975 einen Schlaganfall erlitt. Seit der Zeit fand sie Unterkunft im Tabor Manor, St. Catharines, wo sie christliche Pflege bekam. Dort starb sie am 22. Dezember 1984.

Hinterlassen sind sechs Kinder mit ihren Familien: Erna Friesen, wohnhaft nahe bei Carman, Manitoba; Peter mit Frau Justina, Sackville, New Brunswick; Marianne mit ihrem Mann John Clairmont, King City, Ontario; Thelma mit ihrem Mann Ed Reimer, Vineland; Catharine mit ihrem Mann John M. Lerch, Dublin, Ohio; und Corney mit Frau Sandra, St. Catharines; vierzehn Großkinder, vier Urgroßkinder; und einen Bruder Jacob Wiebe und eine Schwester Mariechen Unrau, beide in Tabor Manor. Alle Kinder konnten dem Begräbnis beiwohnen, außer Erna, deren Mann Abram J. Friesen fünf Tage früher in Barnsley, Manitoba, starb.

Die Begräbnisfeier wurde am 24. Dezember in der Vineland Brüdergemeinde abgehalten. Bruder Helmut Koop leitete die Versammlung und Pastor G. Ediger gab eine passende Ansprache laut Psalm 116. Der Sohn Peter Penner las den Nachruf und gab Dank für das gottselige Leben seiner Mutter. Ein recht großer freiwilliger Chor unter der Leitung von Ernie Reimer sang etliche passende Lieder. Die Großtochter Nicki Lerch, begleitet von Tochter Marianne, spielte etliche Lieblingslieder ihrer Großmutter auf der Violine. Drei Großsöhne und drei Neffen dienten als Sargträger. Beerdigung fand auf dem Vineland Friedhof statt.

Peter Penner

Franz Julius Warkentin †

(Winnipeg, Manitoba)

Unser Vater, Großvater und Urgroßvater Franz Julius Warkentin wurde am 5. August 1911, in Arkadak, Rußland geboren. Seine Eltern waren Julius und Katharina Warkentin. Opa war der Vierte von den acht Kindern, von denen zwei Brüder in Kanada, und ein Bruder und eine Schwester in Rußland leben. Ihm sind seine Eltern und zwei Brüder im Tode vorangegangen.

In seinem 16. Lebensjahr hat Opa Jesus als seinen persönlichen Heiland angenommen und wurde im selben Jahr von Prediger Görtzen getauft.

In den zwanziger Jahren zog die Familie nach Kaukases, wo Julius am 20. Februar 1932 mit Sara Warkentin, geb. Fast, in die Ehe trat. Sie hatten zwei Söhne, Arthur und Franz.

Im Jahre 1941 brach der zweite Weltkrieg aus und die Familie wurde getrennt. Im Jahre 1956 fanden Großvater und Großmutter einander, und nach 27 Jahre der Trennung, im Jahre 1968, schenkte Gott ihnen ein Wiedersehen. 1973 durften durch Gottes Gnade auch beide Söhne mit ihren Familien herkommen. Die Familie war nun zusammen und wir durften unseren Großvater kennen lernen.

Er hinterläßt seine tiefbetrübte Frau Sara; Söhne Arthur mit Frau Lena und Franz mit Frau Irma; acht Großkinder und ein Urgroßkind.

Nellie Warkentin Paetkau
Großtochter

Mein geliebter Mann wurde am 2. November vom himmlischen Vater ganz plötzlich und unerwartet von uns genommen. Abends klagte er, er sei so müde. Er nahm die Bibel und wir lasen und beteten zusammen. Er dankte so herzlich für die Erlösung, und daß Jesus alle erlöst hatte; betete für Kinder, Groß- und Urgroßkinder, und für die Gemeinde. Er sagte: "Gute Nacht, Sara", und ging schlafen. Um ein Uhr morgens starb er an Gehirnschlag. Was für ein Schmerz für uns!

Das Begräbnis fand am 5. November 1984, von der Central MB-Kirche aus,in Winnipeg statt.

Die trauernde Gattin,
Sara Warkentin

Margaretha Wiebe †

(Virgil, Ontario)

Ich, Margaretha Wiebe, Tochter von Jakob und Eliesabeth Neufeld, wurde am 30. August 1887 als zwölftes Kind in Andreasfeld, Südrußland geboren. Meine Kindheit, so auch Jugendzeit war schön. Vater und Mutter umgaben uns mit iniger Liebe. 1907 heiratete ich Lehrer Martin Neufeld. Uns wurden vier Töchter geschenkt: Liese, Katja, Gredl und Elsa. Während einer Evangelisation in Jekaterinoslav, wo das Wort Jesaja 53, 4.5 gepredigt wurde, kam ich zum wahren Glauben und fand Frieden in Gott. Heute noch kann ich die Treue Gottes rühmen. Er hat mich nie verlassen, auch dann nicht, als mein lieber Mann in Mörderhände fiel und seinen Tod fand. Nun hieß es stark sein und die Kinder ernähren, denn wir waren mitten im Hungersjahr.

Soweit Mutter's Schreiben. Weiter schreibt die Tochter.

Am 6. Januar 1929 heiratete Mutter zum zweiten Mal, mit Peter Wiebe und übernahm noch fünf Kinder: Liese, Peter, Mariechen, Philip und Lena. Manches Schwere wurde ihnen in den Weg gestellt. Mit erhobenem Haupt ging's aber vorwärts. Der Weg führte sie nach Kanada. 1949 ließen sie sich in Virgil, Ontario nieder. 1969 zogen die Eltern ins Heim Tabor Manor. Am 22. Februar 1973 starb unser lieber Vater, Mutter im Rollstuhl hinterlassend. Nun waren alle irdischen Stützen für Mutter gebrochen.

Nach mehreren Schlaganfällen wurde Mutter in die Krankenabteilung übergeführt. Morgens, am 18. Oktober 1984 erkrankte sie. Am Nachmittag sangen wir im Kreise das Lied: "Es erglänzt uns von ferne ein Land". Da sang Mutter noch kräftig mit: "Bald ja bald, o wie schön, werden wir auch dort jubelnd eingehn". Noch am selben Tage Abends, um zehn Uhr schlief sie, während des Schlafens, für immer ein. Nun ist sie angekommen und hat im Alter von 97 Jahren das Ziel erreicht. Wir gönnen ihr die Ruhe beim Vater im Licht.

—Frau Katharina Stobbe

Schwester Wiebe hinterläßt sieben Kinder: Elizabeth (Frau Peter) Wiebe, Peter Wiebe, Elizabeth (Frau Jacob) Unrau und Katharina Stobbe, alle von Virgil, Margaret Schellenberg, Deutschland, Elsa Wiens, Rußland und Helen Martens, St. Catharines; 31 Großkinder, 85 Urgroßkinder und 11 Ururgroßkinder.

Das Begräbnis fand den 20. Oktober 1984 in der Virgil M.B. Kirche statt. Pastor Rudy Bartel betete und las Jesaja 53,5 zur Eröffnung. Die Gemeinde sang: "Fels des Heils" und "Es erglänzt uns von ferne ein Land". Die Brüder R. Bartel und Jacob Regier sangen: "Wenn mein Lebenslauf vollendet". Walter Bergmann verlas das Lebensverzeichnis worauf das Duett mit Gesang entgegnete: "Ich werde kein Fremdling dort sein".

Bruder Bartel stützte seine Botschaft auf Jesaja 57, 15-22. Diese Schwester hatte Frieden mit Gott, weil die Sündenfrage geregelt war. Zum Schluß betete W. Bergmann. Nach der Feier im Niagara Lakeshore Friedhof war im Kellerraum das übliche Gemeinschaftsmahl. Eine Gruppe sang die tröstenden Lieder: "Kein Scheiden mehr" und "Ich kenn ein wunderschönes Land". Br. Bergmann erwähnte, daß die Schwester eine Woche vor dem Abscheiden im Andachtssaal bei Tabor Manor war und seiner Botschaft lauschte.

Der Segen dieser Mutter reicht auf Kinder und Kindeskinder.

Im Auftrage,
Helen Bergmann

David Harder †

(Neuwied, Deutschland)

David Harder wurde am 06.06.1907 in Lichtfelde/Ukraine als erstes Kind von David und Anna Harder, geb. Rempel, geboren. Als der Vater 1914 starb, hatte er noch 2 Schwestern (Lili und Frieda) und einen Bruder (Mikolei). Nach Wiederverheiratung der Mutter mit Jakob Schmal kamen noch 4 Geschwister dazu: Peter, Hilda, Heinrich und Käthe.

Am 30.09.1929 kam David Harder in Moskau ins Gefängnis, weil er nach Deutschland ausreisen wollte.

Als 1941 der Krieg in der Ukraine ausbrach, war er Leiter einer Sparkasse. Während der Internierungszeit war sein Leben oft in Gefahr,

aber der Herr hat Seine schützende Hand über ihn gehalten. 1953 durfte er Jesus als seinen persönlichen Heiland annehmen und wurde auf das Bekenntnis seines Glaubens getauft. Er diente dem Herrn, auch am Wort, obwohl es für ihn gefährlich war.

Im Tode vorangegangen sind seine Mutter (sie ist 1943 verhungert), seine Brüder Nikolei und Peter sowie seine Schwester Käthe.

Seine Frau Grete, mit der er 26 Jahre verheiratet war und deren Tochter Erna und Sohn Hans aus erster Ehe er großzog, starb am 22.02.1972.

Anfang Dezember 1973 konnte er in die Bundesrepublik Deutschland ausreisen und trat mit mir, Luise geb. Schmitz, im März 1974 in den Ehebund.

In steter Verbindung mit dem Heiland ging er am 19.11.1984 um 1.35 Uhr heim.

Sein Hinscheiden betrauern seine Frau Luise, seine Schwestern Lili Loewen in Clearbrook, B.C., Kanada, und Frieda Giesbrecht in Orsk, UdSSR, sowie Angehörige in Frunse, Schutschinsk und Gurjew.

Katharina Epp †

(Filadelfia, Fernheim, Paraguay)

Am 16. Oktober 1984 haben wir meiner lieben Frau das letzte Geleit zum Friedhof gegeben. Sie starb am 12. Oktober 1984 nach einem langen Leiden.

Sie wurde am 16. August 1902 in Steinfeld, Sagradowka, Südrußland geboren. Ihre Eltern waren Abram und Katharina Ratzlaff geb. Fast. Als sie 7 Jahre alt war, siedelte die Familie über nach Slawgorod in West Sibirien. Hier hat sie ihr Kindheit und Jugend verlebt. Sie bekehrte sich mit 14 Jahren und wurde dann getauft und in die Mennonitengemeinde aufgenommen. Ihr Vater starb, als sie 18 Jahre alt war.

Die Dorfschule der Ansiedlungsjahre Slawgorods, die sie besuchte und abschloß, genügte ihrem regen Geiste wenig. So war sie bestrebt, durch Fleiß und zähe Ausdauer sich selber weiterzubilden. Unter anderem erlernte sie die Geburtshilfe. 1926 kam sie nach der Molotschnakolonie, wo sie in Halbstadt in die Medizinschule eintrat. Dort lernten wir uns kennen, und am 22. November 1929 heirateten wir. Unser Trautext aus Psalm 23, "Der Herr ist mein Hirte", hat uns seither tröstent begleitet.

Wegen den politischen Unruhen fuhren wir nach dem fernen Osten an den Amur zu den Eltern und Geschwistern meiner Frau. Am 17. Dezember 1930 bot sich uns die Gelegenheit über den Amurfluß nach China zu fliehen. In der Stadt Harbin, so wie später für die Weiterfahrt nach Paraguay, wurde meine Frau als Flüchtlingsschwester angestellt.

Im Mai 1932 siedelten wir im Dorfe Karlsruhe in Fernheim an. Hier haben wir 33 Jahre gewohnt. Hier wurden unsere 6 Kinder geboren. Hier haben wir eine neue Heimat aufgebaut.

Die ersten 17 Jahre im Chaco waren für meine liebe Frau die schwersten ihres Lebens. Sie war Frau und Mutter, hatte ihren Haushalt wie jede andere Frau auch. Hinzu kam der starke Bedarf an Krankenfürsorge. Sie wurde gefordert bei Geburten, Unfällen, Knochenbrüchen, Kinderkrankheiten und seelischer Krisen. Manch eine Nacht mußte geopfert werden außerhalb der Familie. Sie hatte Freude am Helfen, doch überstiegen die Anforderungen auch oft ihre Kräfte. Sie hat gearbeitet, geliebt, gebetet. Für viele Jahre hat sie auch der Frauenarbeit in der Mennonitengemeinde in Fernheim vorgestanden.

Im Dezember 1979 feierten wir hier in Filadelfia das Dankfest der Goldenen Hochzeit. Wieder wurde uns der 23. Psalm, unser Trautext von vor 50 Jahren, vorgehalten: "Der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln." Bei meiner lieben Frau hatten sich damals schon die ersten Zeichen einer langsam eintretenden Lähmung eingestellt.

Am 30. Januar 1981 erlitt sie einen Oberschenkelbruch und hat seitdem nicht mehr gehen können. Seit Ende 1981 konnte sie auch nichts mehr sprechen. Sie, die vielen geholfen hatte, mußte jetzt ganz von unserer Tochter Käthe und mir gepflegt werden. Und Gott gab Gnade auch dazu. Sie konnte still und gelassen werden und dankbar bleiben trotz allem. Während der beinahe 4 Jahre ihrer starken körperlichen Behinderung ist uns viel Liebe und Aufmerksamkeit von lieben Menschen zuteil geworden.

Sie wurde zunehmend schwächer und hilfloser. Die letzten Wochen waren schwer, und sie verlor das Bewußtsein. Das Sterben selber kam dann schon als eine Erleichterung und eine Erlösung.

Meine Frau hat ein Alter von 82 Jahren, einem Monat und 29 Tagen erreicht. Wir haben 6 Kinder (fünf hier im Chaco und Tochter Anita nebst Familie in Uruguay) und 19 Großkinder.

Der trauernde Gatte
Johann Epp

Tina Dick †

(Saskaotoon, Sask.)

Unsere Mutter wurde am 26. Mai 1898 im Dorfe Alexanderkrone, Rußland geboren. Sie war das fünfte Kind in der Familie Peter Stobbe. In ihrem frühen Kindesalter starb ihr Vater. In Gerhard Wiebe erhielt sie, durch die zweite Heirat ihrer Mutter, einen Stiefvater. Am 25. November 1984 kam die Stunde, wo der vielgeliebte Herr und Heiland sein müdes Kind zu sich nahm. Sie hat ein Alter von 86 Jahren und sechs Monate erreicht.

Unsere Mutter hatte das Vorrecht in einem göttlichen Heim aufzuwachsen. Ihre Eltern waren beide sehr tätig in der Lichtfelde, Molotschna Brüdergemeinde. Schon in ihrem Kindesalter nahm sie Jesus Christus als ihren persönlichen Heiland an und wurde auf ihr Bekennt-

nis im 9. Lebensjahr getauft und in die Gemeinde aufgenommen. Sie war die erste, die in diesem ALter getauft wurde. Krankheitshalber war ihre Schulbildung nur mangelhaft. Nachdem die leitenden Brüder Abraham Nachtigal und Johann Dick, ihr Haupt mit Öl gesalbt und über sie gebetet, heilte der Herr sie, so daß sie sich guter Gesundheit erfreute. Am 13. Juli 1919 trat sie in den Stand heiliger Ehe mit Abraham Dick. Gott segnete die Ehe mit fünf Kindern.

Die schweren Jahre, die nun folgten, brachten fast unerträgliche Verhältnisse mit sich. 1924, zusammen mit vielen anderen, machten die Eltern die Entscheidung nach Kanada zu kommen. Mutter hat die hinterlassenen Familienglieder nie wieder gesehen.

In Kanada wohnten sie anfänglich bei Borden, Saskatchewan, nahmen aber sehr bald eine Farm an bei Glenbush. Der Anfang war sehr arm und schwer. Jedoch ihr Glaube an Gott wankte nicht. Mutter arbeitete in der Sonntagsschule und sang im Chor. Als die Eltern gesundheitshalber ihre Farmarbeit niederlegten zogen sie nach Saskatoon und schloßen sich der Central MB-Gemeinde an, deren Glieder sie bis der Herr sie heimholte, Vater anno 1971 und Mutter jetzt, 1984, geblieben sind. Als Gesundheitszustand nicht mehr erlaubte, daß Mutter die Versammlungen besuchen konnte, wurde es ihr möglich gemacht alle Versammlungen im Heim anzuhören. Dieses, und die Besuche der Freunde und Geschwister, hielten sie aufrecht in ihrer Einsamkeit.

Wir, die hinterbliebenen Kinder: Dr. A.A. Dick, Frau Adeline Klippenstein, Dr. J.A. Dick und Frau Elenor Keith, halten Mutter in Erinnerung, in besonderer Weise als eine betende Mutter. Auch hatte sie immer etwas den Kindern mitzugeben, wenn sie zum Besuch kamen. Wir als Schwiegerkinder: Frau Agatha Dick, Frau Irene Dick, Herr Peter Klippenstein und Prediger Dennis Keith, erinnern uns sehr klar an ihre Liebe und offenen Arme, die uns immer ein 'Willkommen' boten.

Ihr geliebter Gatte und ein kleines Kind sind ihr im Tode vorangegangen. Sie wird uns fehlen, aber wir wissen, sie wartet auf unser Wiedersehen am Auferstehungsmorgen.

Die trauernden Kinder

Die Begräbnisfeier wurde am 27. November, unter großer Beteiligung, im Saskatoon Funeral Home abgehalten.

Pastor Reuben Baerg las ein Schriftwort und betete zum Anfang. Es wurden Lieder gebracht von Geschwister Henry und Luella Krahn, und der Großtochter, Frau Kathy Kovert. Prediger Dennis Keith, Schwiegersohn, las das Lebensverzeichnis und gab Worte der Anerkennung im Namen aller Kinder. Pastor Baerg gründete seine Ansprache auf Lukas 2, 29 und 30. Er betonte besonders den Ausdruck: "Herr, nun kann ich in Frieden sterben." Nach einem weiteren Lied schloß Bruder Baerg die Versammlung mit Gebet.

Im Auftrage der Familie,
J.H. Voth, Korr.

Nickolas F. Wiens †

(Virgil, Ontario)
Lebenslauf:

Nickolas F. Wiens wurde am 20. Februar 1908 in Schönau, Molotschna, Südrußland, als erstes Kind von Franz und Catharina (Dick) Wiens geboren. Bald darauf zogen die Eltern nach Kleefeld. Er besuchte die Elementar- und auch die Zentralschule und beendete sein Studium mit sehr guten Noten. 1924 wanderte er mit Eltern und Schwestern aus nach Kanada. Das Verlassen seiner alten Heimat und seiner jugendlichen Freunde war eine traumatische Erfahrung.

Nachdem die Familie nach Kanada kam, wohnten sie acht Monate in Zürich, Ontario. Von hier ging es nach Whitewater, Manitoba auf eine Farm. Nick faßte den Entschluß, das weitere Studieren aufzugeben. Er verbrachte aber viel Zeit im Selbststudium. Mit der Zeit wurde er ein Musikant und spielte mit Vorliebe Klavier und Gitarre. Dann studierte er Spanisch, so daß er drei Sprachen beherrschte.

Während seines ganzen Lebens war er ein Mann, der auf dem Land wirtschaftete, zuerst auf der Familienfarm bei Whitewater. Als die Familie 1950 nach Virgil, Ontario zog arbeitete er bei lokalen Farmern in den Obstgärten. Nachdem er 1977 in den Ruhestand trat, führte er sein einsames, in sich gezogenes Leben zu Hause, mit seinen Schwestern Louise und Elsie. Am 3. Oktober 1984, morgens, rief der Herr ihn plötzlich, durch einen Herzanfall, aus diesem Leben.

Es hinterbleiben drei Schwestern: Louise, Pleasant Manor, Virgil, Tina Reimer, Abbotsford, B.C. und Elsie, daheim in Virgil; ein Onkel, Gerhard Dick, Virgil; ein Neffe und zwei Nichten in B.C. Die Familie

Das Begräbnis fand am 5. Oktober 1984 in der Virgil M.B. Kirche statt. Bruder George Wichert eröffnete die Feier mit Gebet. Die Brüder Jakob Regier und Rudy Bartel sangen: O ein herrliches Land. Schwester Elsie Wiens las das Lebensverzeichnis, worauf das Duett sang: Stern auf den ich schaue. Pastor Bartel hatte 2. Thess. 2, 15-17 als Text; das Thema: Mein Abschiedswunsch-Ermutigung und Trost. Diese erhalten wir, wenn wir uns Gottes Gnade anvertrauen. Laßt solche Sachen, die nicht zu verstehen sind, uns nicht beunruhigen. Der feste Halt an Gottes Wort ist unsere Stärke.

Im Auftrage, Helen Bergmann

VICTOR KLIEVER

BLOCK BROS.
1050 Henderson Hwy.
Winnipeg, Manitoba
R2G 1M8
Office: 339-1911
Res.: 668-2970
For Your Real Estate Needs
Please call me

William Martens
Deutschsprechender Rechtsanwalt
Advokat und öffentlicher Notar
137 Scott Street
Stradbrook & Scott,
1 Block östlich Osborne St.
Winnipeg, Man. R3L 0K9
Telefon: 475-9420

Was dir vor die Hände kommt

Elisabeth Dreisbach

(25. Fortsetzung)

Sie begann zu lesen:

"Liebe Mutti, lieber Vati!

Die Nachricht, daß der Großvater in unserer Abwesenheit gestorben ist, hat mich sehr traurig gemacht. Wir alle haben ihn von Herzen lieb gehabt. Zuerst konnte ich es nicht begreifen, daß wir nicht sofort nach Hause kommen durften, um an seiner Beerdigung teilzunehmen. Thomas hat das anders beurteilt: 'Ob wir nun dabei sind oder nicht', meinte er. 'Lebend treffen wir ihn doch nicht mehr an.' Er kam mir beinah herzlos vor. Ich habe dann aber doch Euren Entschluß verstanden. Ihr wolltet uns den Ferienaufenthalt hier nicht kürzen. Auch hätten wir mit dem Zug kommen müssen, und das wäre viel umständlicher gewesen. Du hast in Deinem Brief, liebe Mutti, gar nichts von dem jungen Herrn Schulendorf berichtet. Wie hat er den Tod seines Großvaters aufgenommen? War seine Frau auch bei der Beerdigung? Für den kleinen Peter ist es besonders schwer, keinen Opa mehr zu haben. Er hat wohl sehr an ihm gehangen.

Ich brauchte eine Weile, bis ich den Gedanken an den Tod des Großvaters ablegen konnte. Aber auch jetzt muß ich immer wieder daran denken. Nun sitzt er nicht mehr auf dem Bänkchen unter der Kastanie. Nun fragt er nicht mehr, wenn wir aus der Schule kommen: 'Wie ist's dir ergangen, mein Kind?' Er wird uns allen sehr fehlen. Ich glaube, sogar dem Thomas. Er schämt sich nur, das zu zeigen. Jedenfalls hat er sich, als er merkte, wie sehr mir des Großvaters Tod zu Herzen ging, mehr um mich gekümmert als sonst. Übrigens benimmt er sich hier bei Doktors hochanständig. Er will bestimmt den besten Eindruck machen, weil — nein, das schreibe ich lieber nicht. Aber Ihr habt es sicher selbst schon gemerkt, daß er die Sandra sehr gerne hat, und da ist es ja verständlich, daß er sich ihren Eltern nur von der besten Seite zeigt.

Daß es auch mir hier im Doktorhaus ausgezeichnet gefällt, habe ich euch ja bereits in meinen beiden vorausgegangenen Briefen mitgeteilt. Die Zwillinge sind ganz drollig. Sie stecken zwar voller dummer Streiche, so daß man sehr auf sie aufpassen muß, aber man kann nicht anders, als sie gern zu haben. Frau Bengeli findet kaum eine Ruhepause. Sie hat eine Hausgehilfin, eine sehr nette ältere Frau, die schon viele Jahre im Doktorhaus ist. Aber es gibt noch genügend Arbeit für Frau Bengeli, die keine Unordnung duldet und überall nach dem Rechten sieht.

Thomas hat mir schon einige Male ein Kompliment gemacht, weil ich mich der beiden kleinen Buben annehme. Aber ich kenne längst die eigentliche Ursache seiner Komplimente. Sonst ist das Sandras Aufgabe, wenn sie mit ihren Schularbeiten oder anderen Verpflichtungen fertig ist. Wenn ich mich nun um die Zwillinge kümmere, kann sie sich mehr mit Thomas befassen, was dem natürlich sehr lieb ist. Ihr versteht: daher Komplimente.

Schon einige Male waren wir mit Ingo und seinem Freund im Berner Oberland. Einmal sogar auf dem Jungfraujoch. Der Höhepunkt aber war die Fahrt auf das Schildhorn. Zweimal mußten wir von einer Kabinenbahn in die andere umsteigen und schwebten an einem Seil durch die Luft in schwindelnder Höhe, über Felsen und grünen, blumenbesäten Matten, auf denen Kühe weiden, die Glocken um ihren Hals tragen und deren Geläut zu uns heraufdrang. Es war so unbeschreiblich schön, daß ich gar nicht Worte finde, es Euch zu schildern. Stellt Euch vor: 2970 Meter hoch waren wir. Dort oben auf der Spitze des Berges ist ein großartiges Hotel erbaut. In seiner runden Kuppe befindet sich der Speisesaal, und dieser dreht sich innerhalb einer knappen Stunde einmal rundherum. Man sitzt an Tischen direkt an einem der breiten Fenster und hat den schönsten Rundblick. Es ist einfach überwältigend. Dieses Erlebnis ließ mich die Angst vergessen, die mich überkam, als wir in der Gondel über den Klüften und Tälern schwebten und in tiefe Abgründe blickten.

Ich wollte meine Angst nicht zeigen. Thomas hätte mich bestimmt ausgelacht. Aber Sandra hat es mir wohl angemerkt. 'Du bist ja ganz bleich, Anita', hat sie gesagt und meine Hand ergriffen. 'Hab keine Angst. Bald sind wir oben angelangt. Dort haben wir einen großartigen Ausblick, so daß du gar nicht mehr an deine Furcht zurückdenkst.' So war es auch. Aber nachher war ich doch froh, als wir unten im Tal wieder die Gondel verließen und festen Boden unter den Füßen hatten. Hätte ich vorher gewußt, was Ingo uns dann erzählte, ich weiß nicht, ob ich den Mut gehabt hätte, mitzufahren. Ihr müßt Euch unter der Gondel nicht so eine kleine Art Schiffsschaukel vorstellen. In diesen Kabinen, wie man sie nennt, haben hundert Personen Platz, allerdings ohne Sitzgelegenheit. Und denkt nur, vor ein paar Jahren — ich glaube, es war in einer Silvesternacht — fuhr eine fröhliche Gesellschaft von diesem Höhenrestaurant hinunter. Es soll eine sehr unruhige Nacht gewesen sein. Und dann geschah es. Irgendwie hatte sich das Seil verklemmt, wohl durch den Sturm. Die Kabine konnte plötzlich weder vorwärts noch rückwärts. Da hingen nun die Menschen — es war kalt — keine Heizung — keine sanitären Anlagen in der Kabine. Was müssen sie nur für Ängste ausgestanden haben! Erst im Morgengrauen konnten Hubschrauber eingesetzt werden, um die Passagiere herauszuholen. Sie mußten aufs Dach hinausklettern. Die Hubschrauber ließen Seile herab, an deren Enden sogenannte Rettungshosen hingen, in die die Männer und Frauen einsteigen mußten. Einzeln wurden sie dann nach oben gezogen und im Hubschrauber geborgen. Ich glaube, ich wäre vor Angst gestorben. Kein Mensch hätte mich bewegen können solche Kabine zu besteigen und auf das Schildhorn zu fahren, wenn ich das vorher gewußt

hätte. Aber nun bin ich doch sehr froh, diese Bergfahrt und das Essen in der drehbaren Kuppel des Hotels erlebt zu haben. Und vielleicht fahre ich doch noch einmal mit, wenn wir als ganze Familie in die Schweiz fahren und das Berner Oberland besuchen. Dann müßt Ihr nämlich auch unbedingt auf das Schildhorn.

Thomas hat mir eben beim Schreiben über die Schulter geguckt, wodurch es fast wieder zu einem Streit gekommen wäre. Ich find es unverschämt von ihm und möchte wissen, was er sagen würde, wenn ich das im umgekehrten Fall getan hätte."

Bis dahin hatte Frau Kranzbinder ihrem Mann aus dem Bericht von Anita vorgelesen, und Friedemann stellte soeben fest, daß die Tochter einen recht guten Briefstil hat, da wurde die Tür des Wohnzimmers geöffnet, und Berthild kam im Schlafanzug herein.

"Hört ihr denn nichts?" fragte sie fast vorwurfsvoll mit ängstlichem Gesichtsausdruck.

"Du schläfst noch nicht?" erwiderte die Mutter.

"Was sollen wir hören?" erkundigte sich der Vater.

"Da weint doch jemand vor dem Haus und ruft immer."

"Aber Kind, du hast bestimmt geträumt."

"Nein, ich bin ganz sicher. Ich habe überhaupt noch nicht geschlafen. Ihr hört das hier im Wohnzimmer vielleicht nicht, aber von meinem Zimmer aus ist es zu verstehen."

"Dann wollen wir gleich einmal nachsehen."

Herr und Frau Kranzbinder erhoben sich und gingen mit Berthild in deren Zimmer, wo sie einen Augenblick lauschend stillstanden.

"Tatsächlich! Da weint und ruft ein Kind!"

Nun hörten es alle deutlich: "Herr Kranzbinder, bitte, machen Sie auf! Ich kann die Türglocke nicht finden."

Friedemann eilte die Treppe hinunter. Seine Frau folgte ihm. Auch Berthild kam mit. Wie erschraken sie alle, als vor dem Haus weinend Peter Schulendorf stand.

"Peter, du bist's?"

"Junge, was tust du hier so spät? Es ist doch schon gleich elf Uhr."

Frau Kranzbinder beugte sich über den Jungen, der am ganzen Körper zitterte. Mütterlich umfaßte sie ihn und führte ihn ins Haus.

"Jetzt komm erst einmal in die Küche, wo ich dir eine Tasse warme Milch und ein Butterbrot reiche."

Aber Peter wollte nichts zu sich nehmen. Nachdem er sich einigermaßen beruhigt hatte, berichtete er unter Schluchzen: "Mein Papa ist fortgegangen. Sie hatten wieder Streit, und Mama hat ihn angeschrien, er brauche überhaupt nicht mehr nach Hause zu kommen. Da hat er gesagt: 'Das wirst du erleben! Du siehst mich jetzt zum letztenmal!' "

"Ach Kind", versuchte Frau Kranzbinder den Jungen zu beruhigen. "Bestimmt kommt dein Vater wieder zurück."

"Er ist sicher im Blauen Krug, in der Wirtschaft, wo er öfter sein Bier trinkt", redete Friedemann Peter zu.

"Nein, da ist er nicht", behauptete dieser. "Ich bin nämlich dort gewesen. Papa sah so traurig aus, als er fortging. Mama war so böse zu ihm und hat ihm schreckliche Worte nachgerufen. Ich bin dann hinter ihm her geschlichen und habe mich an ihn gehängt und gebettelt: 'Bleib doch zu Hause, Papa! Geh heute nicht fort.' Da hat er mich ganz fest in seine Arme genommen und gesagt: 'Es ist besser so, Peter sonst wird es immer schlimmer, und ihr Kinder werdet noch unglücklicher.' Ich wollte ihn nicht loslassen, aber dann hörte ich Mamas Stimme. Sie rief ganz zornig nach mir. Ich wußte nicht, was ich tun sollte, und hielt Papa noch fester. Aber er machte meine Hände von sich los und sagte: 'Geh, geh zu deiner Mutter, sonst wird es nur noch schlimmer für dich!' Ich bekam Angst, weil Mamas Stimme immer zorniger wurde, und ging ins Haus zurück. Da hat sie mich geschlagen und geschrien: 'Ich werde dir helfen, dem alten Saufbold nachzulaufen! Du gehörst zu mir!' "

Der Junge begann aufs neue fassungslos zu weinen. Sprachlos blickten Rosmarie und Friedemann sich an. Wie konnten sie hier helfen?

"Es muß ihm sehr nahe gegangen sein", sagte Herr Kranzbinder leise zu seiner Frau, "sonst hätte er es nicht so genau schildern können. Und wie ging es weiter?" fragte er den Jungen.

Peter berichtete: "Mama sperrte mich in mein Zimmer. 'Geh sofort in dein Bett', schrie sie. Aber ich bin dann einfach aus dem Fenster geklettert und in den Blauen Krug gelaufen. Aber da war Papa nicht, und der Wirt sagte, er sei heute abend überhaupt noch nicht dagewesen. Dann habe ich ihn gesucht und überall nach ihm gerufen. Nirgends war er zu finden, aber nach Hause habe ich mich auch nicht mehr getraut. Darum bin ich durch die Pappelallee zu euch gelaufen. Lange habe ich vor eurer Haustür gestanden, aber niemand hat mich gehört."

Frau Kranzbinder hatte den verzweifelten Jungen inzwischen auf den Schoß genommen und streichelte ihn, um ihn zu beruhigen, aber das Kind befand sich in einem furchtbaren Erregungszustand.

Er ist so sensibel wie sein Vater, dachte Friedemann. Der geht noch an der Brutalität dieses Weibes zugrunde.

"Was soll nun mit dem Kind geschehen?" fragte Rosmarie. "Wir können Peter doch nicht einfach hier behalten, ohne daß seine Eltern davon etwas wissen und es billigen."

"Können wir nicht zusammen den Papa suchen?" fragte der Junge und hob sein tränennasses Gesicht zu den beiden empor.

Berthild stand bleich und erschüttert daneben. Wie leid tat ihr der Junge! (Fortsetzung folgt)

Dr. Bernard Rosner
Optometrist - Optiker

Augen werden untersucht und passende Brillen geliefert

Spreche Plattdeutsch
105 - 155 Carlton Street
Winnipeg – Telefon: **942-5359**

Aus aller Welt

BRD — Die Bundesrepublik Deutschland hatte Ende Juni dieses Jahres 61,2 Millionen Einwohner. Das waren rund 240 000 weniger als ein Jahr zuvor. Seit nunmehr zwölf Jahren ist die Zahl der Verstorbenen höher als die Geburtenzahl; in den ersten zehn Monaten des Jahres 1984 erreichte das Geburtendefizit 87 000. Die Zahl der Ausländer im Bundesgebiet betrug nach dem Ergebnis der Bevölkerungsfortschreibung Ende September rund 4,4 Millionen, vier Prozent weniger als Ende September 1983. Die durchschnittliche Lebenserwartung hat sich nach den neuesten Sterbetafeln von 1981 bis 1983 für einen neugeborenen Jungen gegenüber 1960/62 von 66,9 auf 70,5 Jahre erhöht, die der Mädchen von 72,4 auf 77,1 Jahre. Die Eheschließungen werden 1984 mit zirka 370 000 den Stand des Vorjahres erreichen.

U.S.A. — Im Alter von 100 Jahren ist Edwina Mackenzie, eine der letzten Überlebenden der "Titanic", in Kalifornien gestorben. Wie die "Los Angeles Times" berichtet, verstarb die Dame an Nierenversagen und Atembeschwerden in einem Krankenhaus, das sie erst wenige Tage zuvor aufgesucht hatte.

Erst im Sommer hat Edwina Mackenzie in erstaunlicher Frische mit 300 Gästen ihren 100. Geburtstag gefeiert. Sie selbst meinte, daß sie nie so alt geworden wäre, hatte sie nicht beim Untergang der "Titanic" schon dem Tod ins Auge geblickt.

Am 14. April 1912 fuhr sie mit 2306 anderen Passagieren auf dem Ozeanriesen dem amerikanischen Kontinent entgegen. Als sich jedoch ein Eisberg in den Luxuslines bohrte, brach Panik aus: Die Rettungsboote reichten nicht aus.

Edwina Mackenzie hat immer wieder in Kirchengemeinden und Altenclubs geschildert, daß sie entschlossen war, auf dem Schiff zu bleiben, bis ihr ein Matrose einen Säugling in die Arme drückte und sie auf das letzte Rettungsboot bugsierte. Nur eine Zahnbürste und ein Gebetbuch habe sie bei sich gehabt. Von dort sah sie wie gelähmt, wie das Riesenschiff unterging. 1517 Menschen starben.

Seitdem hat Edwina Mackenzie den Atlantik zwei Dutzend Mal überquert, zu Wasser und in der Luft. Angst habe sie dabei nicht gehabt. Als sie einmal vor den Bahamas bei einer Schiffsreise in einen Sturm geriet, meinte sie nur: "Ich habe schon Schlimmeres gesehen."

Dreimal hat sie geheiratet und sich vor einem halben Jahrhundert in Kalifornien niedergelassen.

China — Wie einen uralten Freund begrüßten die Chinesen, an der Spitze das 79jährige Politbüro-Mitglied Chen Yun, den sowjetischen Vizepremier Iwan Arkhipow bei seinem ersten Chinabesuch seit 25 Jahren.

Trotzdem machten sie dem seit 1969 ranghöchsten Besucher aus dem kommunistischen Nachbarstaat klar, daß es drei Hindernisse vor der Normalisierung der beiderseitigen Beziehungen gäbe:

-Der Aufmarsch der sowjetischen Truppen an der chinesischen Grenze,

-der sowjetische Einmarsch in Afghanistan und

-Moskaus Unterstützung der vietnamesischen Besetzung Kambodschas.

Am Ende einigten sich die bisher feindlichen kommunistischen Brüder auf Zusammenarbeit im Handel, auf wirtschaftlichem wie auf technologischem Gebiet. Der erste Schritt zur Normalisierung der Beziehungen ist damit gemacht.

Kuba - Wie ein Land durch 25 Jahre Kommunismus in seinen Grundfesten zerstört werden kann, läßt sich am Beispiel Kuba nachweisen. Vor der sozialrevolutionären Machtergreifung Castros im Januar 1959 stand das Land bei 24 Statistiken wirtschaftlich 9mal an erster Stelle, sozial dreimal an zweiter Stelle und kulturell zwölfmal an dritter Stelle der Welt. Heute herrschen totale Mißwirtschaft und Verschuldung. Von zehn Millionen Einwohnern sind eine Million freiwillig ins Exil gegangen; eine weitere halbe Million will das Land verlassen. Die kubanischen Truppen, die in anderen kommunistischen Staaten eingesetzt sind (z.B. in Angola), wollen nicht mehr in die Heimat zurück. Die Selbstmordrate Kubas hält die Spitzenposition in der Welt.

Kanada — Ein 60 Zentimeter langer gebrochener Schaft an der Zugbrücke bei Valleyfield in Quebec brachte den gesamten Schiffsverkehr auf dem St. Lawrence Seaway für nahezu zwanzig Tage zum Stillstand. 150 Schiffe, Frachter vieler Länder und "Lakers" im Frachtverkehr auf den Großen Seen warteten in nervöser Ungeduld, ob sie den Seaway noch vor Einbruch des Winters durchfahren könnten. Jetzt fahren sie wieder, die Brücke ist endlich repariert. Da aber nur wenig mehr als zehn Schiffe pro Tag in beiden Richtungen passieren können, ist das Rennen mit dem Winter noch nicht beendet. Die Reedereien beabsichtigen, die Seaway-Verwaltung auf Schadenersatz zu verklagen; ihre Verluste betrugen etwa eine Million Dollar pro Tag.

Einzige Gewinner waren die lokalen Kleinbootfahrer. Sie versorgten die Besatzungen der festliegenden Schiffe mit allen möglichen Dingen, machten Einkäufe oder fungierten als Wassertaxis. Einer brachte einen tschechoslowakischen Seemann, der sich ein Bein gebrochen hatte, für $75 ins Krankenhaus.

— 1985 will Kanada zwischen 85,000 und 90,000 Neueinwanderer ins Land lassen, etwa soviel wie ursprünglich für 1984 vorgesehen waren, aber weniger als die 100,000 bis 110,000, die die vorherige Liberale Regierung als Ziel für 1985 gesetzt hatte. — Flora MacDonald, die Ministerin für Einwanderung und Arbeit, erklärte dazu, daß diese Zahl vorerst nur für das Jahr 1985 gültig ist. Im kommenden Jahr soll die Einwanderungspolitik einer kritischen Untersuchung unterzogen werden.

"Wenn wir dann alle Faktoren gründlich erwogen haben, die mit der Einwanderungspolitik zutun haben, sind wir besser in der Lage, auf längere Sicht zu planen und zu sagen, wieviel Einwanderer jährlich ins Land gelassen werden können,"

sagte die Ministerin. Vor allem sollen Unternehmer verstärkt als Einwanderer ins Land gelassen werden. Miss MacDonald meinte, daß diesem Programm verstärkte Aufmerksamkeit gewidmet werden müße. "Wir haben die Absicht, dieses Programm sehr intensiv zu fördern, denn es bringt am schnellsten einen Beitrag zur wirtschaftlichen Entwicklung Kanadas, wenn man einen Vergleich mit anderen Einwanderungskomponenten stellt." 1983 haben solche Einwanderer 820 Millionen Dollar nach Kanada gebracht, fast die Hälfte des Kapitals, das alle anderen Einwanderer gemeinsam gebracht haben. Dabei wurden 4,600 neue Arbeitsstellen für Kanadier geschaffen.

Canada — Die Kanadische Münzanstalt hat die Prägung einer Eindollar-Münze angekündigt, die den bisherigen Dollarshein ersetzen soll. Hierzu wird jedoch noch die Regierungsgenehmigung erwartet.

Mit der Neueinführung würde einer bereits seit langem bestehenden Forderung von Bell Canada und Automatenhändlern Folge geleistet.

Inzwischen wurden Kostenvoranschläge verschiedener Prägeanstalten in Toronto eingeholt. In Frage kommen einfache Kupfer oder vergoldete Münzen.

In vier Ländern ist man bereits dazu übergegangen, Scheine niedriger Werte durch Münzen zu ersetzen. In den USA hatte die im letzten Jahr eingeführte Eindollar-Münze sofortige Ablehnung der Bevölkerung hervorgerufen, da sie zu viel Ähnlichkeit mit dem 25-Cent-Stück hatte und häufig mit diesem verwechselt wurde.

In Australien wurde im Mai d.J. eine Eindollar-Münze eingeführt und die Herstellung von Eindollar-Scheinen sofort eingestellt. Die konservativen Briten lehnten die Neueinführung einer Einpfund-Münze aus Kupfer, Nickel und Zink kategorisch ab und bezeichneten sie als "scheußlichen kleinen Knopf".

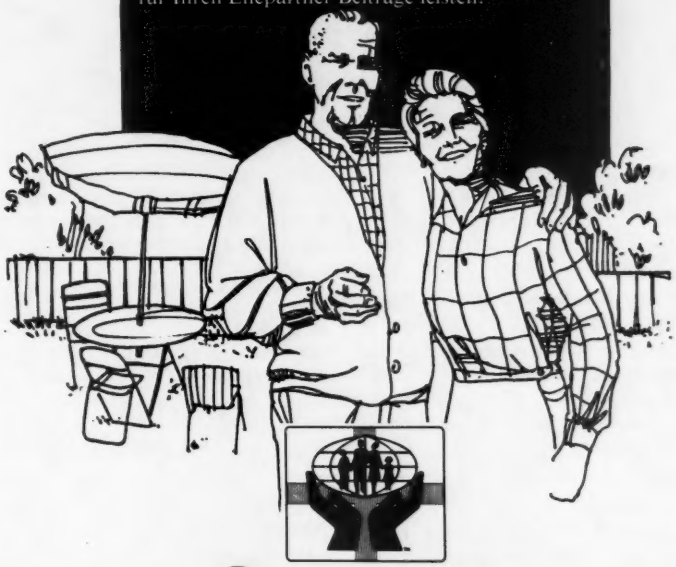
Münzen sind in jedem Falle, auf lange Sicht gesehen, ökonomischer als Papiergeld, das nach offiziellen Angaben neun Monate hält, während Münzen 30 bis 40 Jahre im Umlauf sind.

*RRSP
Erwägen Sie die Vorteile...

*(Staatlich registrierter Altersvorsorgeplan)

Sicherheit
Mit einem **Crosstown RRSP** (Altersvorsorgeplan) sparen Sie sich Geld während der Spitzenverdienstjahre, um für einen bequemen und sicheren Ruhestand vorzusorgen.
Geld, das Sie gewöhnlich für Steuern auszahlen, ist investiert, und die Besteuerung Ihers **RRSP** - Einkommens ist aufgeschoben.

Einfachheit
Ihre Beiträge lassen sich von der Steuer absetzen und Ihr Einkommen daraus wird vor Besteuerung geschützt.
Jeder Verdiener ist berechtigt zu einem **RRSP** beizutragen, eingeschlossen Nicht-Kanadier, die aber dem kanadischen Steuergesetzen unterstehen. Sie können sogar zu einem Plan für Ihren Ehepartner Beiträge leisten.



Crosstown
Credit Union Limited

Wir machen es Ihnem immer einfach, Ihr Geld besser zu verwalten.

171 Donald Street	1250 Portage Avenue	1200 Henderson Hwy.
Winnipeg, Manitoba	Winnipeg, Manitoba	Winnipeg, Manitoba
R3C 1M4	R3G 0T6	R2G 1L6
947-1243	783-7081	338-0365

Über 40 Jahre im Dienste der Mennoniten von Manitoba.

POSTAGE PAID IN WINNIPEG
Second class registration number 1107
Mennonitische Rundschau
159 Henderson Highway
Winnipeg, Manitoba R2L 1L4

Zu Fuß auf der Suche nach den Lepra-Kranken

Im Lady-Reading-Hospital der pakistanischen Grenzstadt Peschawar wurde jetzt erstmals innerhalb eines gewöhnlichen Krankenhauses eine Lepra-Station eröffnet. Die Premiere rückte zwei Frauen aus Deutschland in den Mittelpunkt, die sich ganz dem Kampf gegen die schreckliche Krankheit verschrieben haben. "Die neue Lepra-Station hat 20 Betten für Frauen und Männer", sagte die 35jährige deutsche Entwicklungshelferin und Chefärztin Edeltraut Spang. Drei Krankenpfleger und drei Schwestern stehen ihr zur Seite. "Durch diese Einrichtung wird das Stigma abgebaut, das der Lepra immer noch anhaftet."

Die Eröffnung der Lepra-Station im Norden Pakistans und vor allem die Anstellung einer Ärztin erfüllte einen alten Wunsch der erfolgreichsten Lepra-Ärztin der Welt: Die 55jährige deutsche Ordensschwester Ruth Pfau forderte als offizielle Beraterin der Regierung Pakistans im Kampf gegen die Lepra jahrelang eine Mitarbeiterin für den Norden des Landes, wo es 5000 registrierte und mindestens 2000 unregistrierte Leprakranke gibt.

"Bei der ärztlichen Arbeit in Dörfern und Kleinstädten der pakistanischen Nordwest-Grenzprovinz dürfen Männer an Lepra erkrankte Frauen aus religiösen Gründen nicht behandeln", erklärte Edeltraut Spang. Leprakranke Frauen leben abgeschlossen und verborgen in ihren Häusern. Man muß sie suchen, Hinweisen nachgehen . . . Männer dürfen die Häuser nicht betreten. Die Kranken bleiben jahrelang ohne Behandlung und Pflege. Dabei ist die Krankheit heilbar. So siechen die Opfer jahrelang vor sich hin und erleiden die typischen Lepra-Verstümmelungen an Händen und Füßen. Viele erblinden auch."

Eine Frau, die ihre Lebensaufgabe gefunden hat: Edeltraut Spang am Krankenbett. Ihr Ziel ist es, den Norden Pakistans, wo mindestens 7000 Leprakranke leben, mit einem Netz von Hilfscamps zu überziehen. Wenn es sein muß, macht sich die Ärztin zu Fuß auf den Weg, alleingelassene Opfer dieser schrecklichen Krankheit aufzuspüren.

Foto: Die Welt

Seit zehn Monaten ist Edeltraut Spang im Auftrag der Entwicklungshilfe und des Deutschen Aussätzigen-Hilfswerks von Würzburg in Pakistan. Sie hat einen Drei-Jahres-Vertrag, erhielt im berühmten Lepra-Zentrum von Addis Abeba eine Sonderausbildung. Davor hatte die frühere Laborantin in Ruanda, Kenia und auf Sumatra gearbeitet.

In ihrer Station sind in der Männer-Abteilung fast alle Betten mit afghanischen Patienten belegt. Im streng abgeschlossenen Frauen-Haus geht es lebhafter zu als bei den Männern: Die leprakranken Frauen haben ihre Kinder mitgebracht. "Lepra ist weniger ansteckend als Tuberkulose", beruhigte "Frau Doktor." "Im übrigen sind 95 Prozent aller Menschen immun dagegen."

In der Lepra-Station am Hospital von Peschawar werden Kranke aufgenommen, deren Behandlung im Schoße der Familie unmöglich ist, "obwohl Leptrakranke durchaus daheim behandelt werden können." wie Edeltraut Spang erzählt. Isolierung sei also nicht nötig,

Die junge Ärztin spricht ausreichend Urdu, die Landessprache; daneben Englisch und mittlerweile auch einige Brocken Paschtu und Farsi, die Sprachen der Afghanen. Ihr Dienst ist anstrengend und weit länger als die angestrebten 35 Stunden in der Woche. Edeltraut Spang aber klagt nicht. Im Gegenteil. Sie will noch heraus, auf Tour gehen. Sie weiß, daß viele Kranke noch unentdeckt sind.

"Auf Tour" geht Edeltraut Spang mit einem schweren japanischen Geländewagen oder zu Fuß. Im Herbst war sie wochenlang in Chitral, wo die Berge höher und die Täler tiefer als in den Alpen sind. "In allen Dörfern machten wir Bevölkerungs-Untersuchungen", erzählte sie. "Überall war die Aufnahme gut und die Dankbarkeit groß. Zum Zeichen der Dankbarkeit bot uns die Bevölkerung überall Nachtlager und Essen an. Jetzt möchte ich überall im Lande Lepra-Camps einrichten."

Nach Afghanistan zieht es Edeltraut Spang vorerst nicht. "Frau Pfau war kürzlich dort", verriet sie. "Insgesamt drei Monate, mit zwei Jeeps, in Begleitung von Freiheitskämpfern und mit Wissen von Pakistans Staatspräsident Zia ul-Haq."

Heimweh? "Hier gibt es so viel zu tun, daß man kaum zur Besinnung kommt." (Die Welt)